

2 Grounded Theory als Methodologie

In den Sozialwissenschaften hat sich die Methodologie der Grounded Theory als Verfahren einer empirisch begründeten Theoriebildung etabliert. Zu bedenken ist jedoch, dass es sich im Bereich der qualitativen Sozialforschung zwar nominell um den am weitesten verbreiteten Forschungsstil handelt, bei genauerem Hinsehen jedoch zwei Einschränkungen zu erkennen sind, die bereits einen Ausblick auf das in diesem Kapitel Darzulegende geben. Einerseits lässt sich unter dieser Methodologie kaum ein einheitliches Verfahren im Sinne *einer* Grounded Theory Methodologie¹ fassen, auch weil diese ständig weiterentwickelt wurde. Andererseits können viele der als auf der Grounded Theory Methodologie basierend deklarierten Forschungsarbeiten diesen Anspruch nicht einhalten, was insbesondere daran liegt, dass zentrale Prinzipien wie die Zirkularität und das damit einhergehende theoretische Sampling nicht angewendet werden und sich stattdessen *nur* der Analyseverfahren der Grounded Theory Methodologie bedient wird (vgl. Strübing 2008b, S. 280f. & 307f.).

Hieraus ergibt sich bereits die spezifische Bedeutung, die einer methodologischen Klärung der Konzeption und Durchführung der Untersuchung sowie der erkenntnistheoretischen Hintergründe dieser Arbeit mit dem Forschungsstil der Grounded Theory Methodologie zukommen. Zwar kann im Zuge der beschriebenen Verbreitung der Grounded Theory Methodologie davon ausgegangen werden, dass die wesentlichen Implikationen und Verfahrensweisen als bekannt vorausgesetzt werden können, jedoch ist es notwendig und üblich, sich an dieser Stelle im Rahmen des angedeuteten Spektrums zu verorten und die konkrete Durchführung der eigenen Forschung nachvollziehbar zu machen.

1 Die Grounded Theory geht als Methodologie mit einem erkenntnistheoretischen Modell einher, welches bestimmte Methoden zur Datengenerierung impliziert und ebenso Verfahrensweisen zur Datenauswertung und Theoriebildung bereitstellt. Da diese Verfahren darauf abzielen eine *Grounded Theory* zu entwickeln, wird hier zur begrifflichen Präzisierung von Grounded Theory Methodologie gesprochen, wenn die Verfahren und nicht das Ergebnis gemeint sind. Diese begriffliche Unterscheidungsnotwendigkeit ergibt sich aufgrund der Übersetzungsproblematik.

Um der Zielsetzung dieser Arbeit – der *Generierung von Ansatzpunkten einer Theorie des Leistens im Trendsport* – gerecht zu werden, bietet der Forschungsstil der Grounded Theory Methodologie den erforderlichen Rahmen, weil Glaser und Strauss

»[...] explizit mit dem Anspruch angetreten [sind], ein empirisches Verfahren zu entwickeln, das in Abgrenzung zu deskriptiven Verfahren ausdrücklich auf Theoriebildung abzielt und dabei – gegen hypothetiko-deduktive Methoden – für sich beansprucht, die entstehende Theorie in besonders nachhaltiger Weise in der Empirie zu verankern.« (Strübing 2008b, S. 280)

Die Potentiale der Verfahrensweisen der Grounded Theory Methodologie für eine *differenzierte Bestimmung des Leistungsprinzips im (Trend)Sport* liegen insbesondere im zentralen Prinzip des ständigen, systematischen und theoriegeleiteten Vergleichs. Weil bei der Analysearbeit Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Phänomenen sichtbar werden und Vergleiche auf allen Ebenen vorgenommen werden, kann das Leistungsprinzip in Bezug auf seine Ausgestaltung in unterschiedlichen Kontexten des ohnehin heterogenen Felds von Sport und Bewegung untersucht werden. Darüber hinaus begründet sich die Wahl der Grounded Theory Methodologie durch die Beschaffenheit des Gegenstandsbereichs. Dieser ist, wie für die Sozialwissenschaften typisch, »durch partielle Ordnungen bzw. ›Strukturen begrenzter Reichweite‹ gekennzeichnet« (Kelle 2008b, S. 312, Herv. i. O.). Vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses ist der Gegenstandsbereich und die Fragestellung nur mit einem qualitativen Forschungsstil angemessen zu bearbeiten, weil sie das hypothetiko-deduktive Modell des Erkenntnisgewinns überfordern (vgl. ebd., S. 322).

Eine besondere Beachtung soll im Rahmen der Darlegung erkenntnistheoretischer Implikationen der empirisch begründeten Theoriebildung mit der Grounded Theory Methodologie² (Kap. 2.1) der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von

2 Die zweite der beiden Methodologien qualitativer Sozialforschung, die explizit eine abduktive Forschungsstrategie beschreibt und die Theorie in den Daten begründen will, ist die »Analytische Induktion« von Lindesmith und Cressey (vgl. Kelle 1994, S. 243). Die Integration beider Ansätze ist durchaus möglich (vgl. Kelle 1994, S. 181f. & Kap. 15). Für die vorliegende Untersuchung wird die Grounded Theory Methodologie der Analytischen Induktion aus den folgenden Gründen vorgezogen: Es müsste für eine Orientierung an der Analytischen Induktion erstens bereits eine Theorie mittlerer Reichweite über den Gegenstandsbereich vorliegen, anhand der eine vorläufige Hypothese formuliert werden kann, welche dann durch das Datenmaterial verändert werden kann. Für das Untersuchungsfeld dieser Arbeit liegt eine derartige Theorie jedoch nicht vor. Zweitens wurden zum Vorgehen der Analytischen Induktion keine »verallgemeinerten methodologischen Leitlinien« entwickelt, welche die Anwendung der Methode anleiten könnten (Kelle 1994, S. 281). Demnach müsste auch bei der Orientierung an dieser Methodologie auf die Verfahrensweisen der Grounded Theory Methodologie zurückgegriffen werden. Davon abgesehen konnte die Strategie, deduktiv formulierte Theorien zum Ausgangspunkt der Theoriebildung zu machen, im Vergleich zur von der Groun-

Theorie und Empirie geschenkt werden (Kap. 2.1.1), welches gerade in der Historie der Grounded Theory Methodologie einen zentralen und wiederkehrenden Diskussionspunkt, nicht nur ihrer Begründer, darstellt.

Bei einer Forschungsarbeit, die sich neben der soziologischen Ausrichtung, in einer explizit handlungsorientierten Disziplin wie der Sportpädagogik ansiedelt, schließt darüber hinaus die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis an. Der Anspruch der Sportpädagogik, Orientierungswissen für die Praxis bereitzustellen, wirft die Frage danach auf, wie ein solches Orientierungswissen aussehen kann und wie dieses konkret im Kontext der vorliegenden qualitativen Forschungsarbeit mit der Grounded Theory Methodologie beschaffen sein sollte oder kann. Vor dem Hintergrund der primären Zielsetzung dieser Arbeit, Ansatzpunkte von Theorie zu generieren, erscheint die sekundäre Absicht, gleichzeitig Orientierungswissen für die Praxis zu produzieren, zunächst widersprüchlich. Wie Theorie und Praxis im Verhältnis zueinanderstehen, wird deshalb in Kap. 2.1.2 thematisiert und anschließend als Orientierungswissen für die eigene Praxis der Theoriebildung bereitstellen.

Neben der Darstellung der in dieser Arbeit für die Datengenerierung angewandten Methode des Leitfadeninterviews, ist es aus forschungsmethodologischer Sicht wichtig, die Auswahl der Interviewpartner*innen nachvollziehbar zu machen. Das hierfür genutzte Prinzip des theoretischen Samplings sieht dafür die Begründung der Datengenerierung aus der sich entwickelnden Theorie vor (Kap. 2.2.1). Abschließend wird erläutert, wie mit den Methoden des Kodierens und Kategorisierens in einem zirkulären Prozess aus dem empirischen Material Ansatzpunkte von Theorie generiert worden sind (Kap. 2.2.2).

Darüber hinaus spielt im Rahmen der nun folgenden erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen die Darlegung von bestimmten Aspekten großer soziologischer Theorien – Pragmatismus und Interaktionismus – eine Rolle. Sie haben eine methodologische Relevanz, weil von ihnen beispielsweise die Auffassung von Realität und der methodische Umgang mit Daten bestimmt werden. Ebenso können die Betrachtungsweisen dieser Theorien später dabei helfen, die empirischen Daten in theoretische Konzepte einzubinden und dienen damit ebenfalls als theoretischer Bezugsrahmen für die Datenanalyse.

ded Theory Methodologie propagierten Vorgehensweise nicht überzeugen. Zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Grounded Theory Methodologie und Analytischer Induktion siehe Glaser und Strauss 2010, S. 118.

2.1 Erkenntnistheoretische Implikationen

Wie Leistung auf eine Formel zu bringen ist, welche Variablen eine Rolle spielen und in welchem wechselseitigen Verhältnis sie zueinanderstehen, hat die Physik für sich bereits festgelegt ($P = \frac{W}{t}$). Die wissenschaftstheoretische und damit einhergehend auch die erkenntnistheoretische Perspektive dieser Arbeit ist jedoch eine andere und konkretisiert sich in Bezug auf das Thema folgendermaßen: Aus erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Sicht bleibt die Frage offen, was Individuen und die Gesellschaften, innerhalb derer diese sozialisiert sind, als Leistung im Bereich von Sport und Bewegung verstehen, welche Bedeutung sie ihr beimessen und wovon ein leistendes Handeln gekennzeichnet ist. Welche Ausgestaltung nimmt das Leistungsprinzip in Sport und Bewegung an und inwiefern zeigen sich Gemeinsamkeiten und verschiedene Facetten in Bezug auf das sportliche Leisten in unterschiedlichen Kontexten? Woran ist das Leistungshandeln von Sportler*innen ausgerichtet und welche untergeordneten Prinzipien spielen für das Leistungsprinzip eine Rolle? Im vorangegangenen Kapitel wurden bereits entwicklungsgeschichtliche und theoretische Zugänge im Hinblick auf diese Fragestellungen betrachtet. In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, wie ein empirischer Zugang aus der benannten Perspektive gelingen kann.

Weil die bereits benannte wissenschaftstheoretische Herangehensweise in einem engen Verhältnis zu Erkenntnisinteresse und methodischem Vorgehen steht, soll diese im Folgenden noch etwas konkreter erläutert werden. Auch wenn die entsprechenden Ausführungen zunächst trivial erscheinen mögen, dienen sie doch dazu, die Spezifik der für diese Arbeit mit der Grounded Theory Methodologie zugrunde gelegten erkenntnistheoretischen Prämissen noch klarer erkenntlich werden zu lassen. Denn sowohl das Potential als auch die Besonderheiten einer entsprechenden Herangehensweise werden durch das Herausstellen der Unterschiede und Abgrenzungen zu anderen wissenschaftstheoretischen Traditionen besonders deutlich.

Da nicht die molekularen und biochemischen Prozesse innerhalb des menschlichen Körpers, die bestimmte sportliche Leistungen (nicht) ermöglichen, von Interesse sind, wird hier nicht auf der Ebene der Disziplinen Biologie, Chemie oder Medizin gearbeitet. Ebenso geht es nicht um (bio)mechanische Voraussetzungen des Bewegungsapparates, weshalb auch Herangehensweisen physikalischer Art – entsprechend der Kapiteleinleitung – nicht von Interesse sind. Stattdessen werden in dieser Arbeit das Wahrnehmen, Denken und Handeln der Menschen in den Mittelpunkt gestellt. Dieses ist beeinflusst von biologisch, chemisch und (bio)mechanisch untersuchbaren Prozessen. Entsprechende Dimensionen von Leistung werden in dieser Arbeit jedoch nur insofern relevant, wie die befragten Individuen diese zum Thema ihres Denkens und Handelns erklären.

Es geht hier also um die Sinnstrukturen, Bedeutungszuschreibungen, Relevanzsetzungen und das Verständnis der Akteur*innen. Diese erkenntnistheoretische Haltung steht in wechselseitigem Verhältnis zu wissenschaftstheoretischen Entwicklungslinien. Entsprechend ihres Erkenntnisinteresses haben die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen auch unterschiedliche methodische Herangehensweisen quantitativer und qualitativer Art entwickelt. Methodologien vermitteln zwischen der Wissenschaftstheorie und den methodischen Entscheidungen. Dementsprechend sind die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen auch durch unterschiedliche Forschungsmethoden geprägt.

Als Erkenntnisweisen werden allgemein die Induktion, die Deduktion und die Abduktion voneinander unterschieden. In der Forschungspraxis lassen sich diese Schlussverfahren nicht wie in der Theorie klar voneinander trennen. Zwar steht meist eine Erkenntnisweise im Vordergrund und so wird dann auch die Forschung ausgewiesen, jedoch laufen die anderen stets im Hintergrund ab und sind an der Erkenntnisgewinnung beteiligt (vgl. Steinke 1999, S. 19).

Eine weitere Begründung oder sogar Diskussion des qualitativen Vorgehens im Vergleich zum Quantitativen – wie an dieser Stelle nicht unüblich – ist aufgrund des bereits ausgeführten Erkenntnisinteresses, welches nur qualitative Forschungsmethoden zulässt, weder gewinnbringend noch notwendig. Hingegen erscheint es sinnvoll, stattdessen an dieser Stelle die Erkenntnisweise dieser Arbeit mit der Grounded Theory Methodologie ausführlicher zu thematisieren. Denn sowohl über die Erkenntnisweise als auch über den Stellenwert von Theorie herrscht in der Tradition der Grounded Theory Methodologie – nicht nur bei ihren Begründern – häufig Uneinigkeit. So wird ihr an mancher Stelle noch immer »Theorieabstinenz« und ein radikaler »Induktivismus« vorgeworfen oder uninformiert unterstellt. Schließlich sind auch die in den Büchern der Begründer zu findenden Selbstauskünfte missverständlich – »emerging« und »inductiv« (vgl. Strübing 2008b, S. 280).

Stellen sich zwar aus wissenschaftstheoretischer Sicht unterschiedliche Fragen auf verschiedenen Ebenen, die dann mit ebenso diversen Herangehensweisen quantitativer und qualitativer Art bearbeitet werden, herrscht aus erkenntnis- und auch wissenschaftstheoretischer Perspektive – soweit diese Teil der Frage nach dem »Was« und »Wie« des Erkennens ist – »Einvernehmen über die Untauglichkeit induktiver Schlußverfahren, den Brückenschlag zwischen Empirie und Theorie zuverlässig zu leisten« (Strübing 2008b, S. 280).

Die Vorstellung eines radikalen Induktivismus gilt spätestens seit Kant als überholt, da jede Wahrnehmung bereits abhängig von theoretischen Konstrukten ist. Darüber sind sich die meisten wissenschaftsphilosophischen Schulen einig (vgl. Kelle 2008b, S. 325). Bei einem Blick in die empirischen Studien von Glaser und Strauss wird jedoch klar, dass auch sie nicht von einem derart induktiven und theorieleeren Forschungsprozess ausgehen. Vielmehr liegt hier ein »induktivisti-

sches Selbstmissverständnis« (Kelle & Kluge 1999, S. 16ff.) vor. Das von Glaser und Strauss beschriebene Erkenntnisverfahren ist dem der Abduktion zuzuordnen. »Induktion wird von Strauss (1994:38) explizit im Sinne der Abduktion von Peirce verstanden« (Lindemann 2008, S. 107). Auch von Reichertz (vgl. 2003, S. 15) werden die Arbeiten von Strauss et al., insbesondere eine empirische Studie Strauss' im Stil der Grounded Theory Methodologie (siehe 1964), als auch die klassischen Bücher über sie, als Beispiele und »Anleitung«, sogar als Klassiker für eine Umsetzung des abduktiven Erkenntnisansatzes angesehen.

»Selbstverständlich nähert sich der Forscher der Realität nicht als einer tabula rasa. Er muß eine Perspektive besitzen, die ihm die relevanten Daten [...] zu abstrahieren erlaubt.« (Glaser & Strauss 1967/1998, S. 13, Fn. 3 zit. n. Kelle & Kluge 1999, S. 18). Dementsprechend wird auch hier nicht die Vorstellung vertreten, Theorie induktiv auf Grundlage der Verallgemeinerung empirischer Fakten zu entwickeln. Dass empirische Daten häufig den Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnis darstellen, hat der Induktivismus zu Recht betont. Für eine Grounded Theory ist das in einem gewissen Rahmen auch notwendig. Jedoch entsteht eine Theorie nicht aufgrund der Zusammenfassung von Daten, sondern erst dann, wenn sie die Daten erklären kann. Qualitativ entwickelte Theorien müssen demnach sowohl »empirisch begründet als auch theoretisch informiert« sein (Kelle & Kluge 1999, S. 21).

Nach Peirce ist der logische Schlussmodus, welcher zur Entdeckung von Neuem führt, das *hypothetische Schlussfolgern*. Hierbei unterscheidet er zwei Varianten. Einerseits können die Forschenden bereits bekannte Regeln auf neue Ereignisse übertragen, wenn ihnen die erklärende Regel bereits bekannt ist. Auf diese Weise können sie den vorliegenden Fall in eine Klasse einordnen, was Peirce »qualitative Induktion« nennt. Andererseits können sie beim Auftauchen neuer Ereignisse, auf die keine bereits bekannte Regel zutrifft, eine neue Klasse oder Regel konstruieren, was Peirce »Abduktion« nennt. Nach Peirce ist die Abduktion die einzige Möglichkeit, wie die Wissenschaft zu neuen Ideen – der Erweiterung von Erkenntnis – kommen kann. »Hypothesen, die das Ergebnis abduktiver Schlussfolgerungen darstellen, sind Hypothesen über eine neue allgemeine Regel, die ein überraschendes Phänomen erklären.« (Kelle & Kluge 1999, S. 23). Dabei unterliegen abduktive Schlüsse nicht einer zufälligen Auswahl aus den kreativen Erklärungsideen der Forschenden, sondern sind durch das Vorwissen gerahmt. Die verschiedenen Elemente der neuen Erkenntnis liegen bereits als Wissensbestand vor, das Neue ist die Kombination und Reorganisation dieser Elemente aufgrund der neuen Erfahrung. Dabei müssen sowohl alte Verknüpfungen aufgebrochen und neue Aspekte kreativ und originell mit eingebracht werden als auch gegebenenfalls alte Elemente teilweise oder sogar komplett aufgegeben werden. Allein um Fälle zu erkennen, die nicht mit bisherigen Wissensbeständen erklärt werden können, müssen die Forschenden bereits über ein umfangreiches (theoretisches) (Vor)Wissen verfügen. Dieses dient ihnen eben-

so dazu, Neues zu erkennen und zu formulieren. Gleichzeitig sind die Offenheit und Bereitschaft notwendig, das bisherige (theoretische) Wissen in Frage zu stellen. Neues ist demnach die Kombination von altem Wissen und neuer Erfahrung. Die neu konstruierte Regel ist dann die Erklärung für überraschende Tatsachen. Sie lässt diese selbstverständlich erscheinen. Dies können nur die sowohl kreativen als auch theoretisch informierten und in den Daten versunkenen Forschenden erreichen (vgl. Kelle & Kluge 1999, S. 21–24).

Im Vergleich dazu sieht Popper den Ausgangspunkt für neue Hypothesen eher im Raten und fokussiert statt auf die Logik des Entdeckens auf den späteren kritischen Überprüfungsprozess. »Nicht der Theorieentwurf unterliegt einer *logischen* Überprüfung, sondern dessen Konsequenzen einer *empirischen*.« (Reichertz 2003, S. 12, Herv. i. O.)³. Dieser Standpunkt Poppers entspricht seinem kritischen Rationalismus, den er in Auseinandersetzung mit dem Induktivismus des Wiener Kreises entworfenen hat (vgl. Reichertz 2003, S. 11f.). Der kritische Rationalismus unterscheidet sich deutlich vom klassischen, amerikanischen Pragmatismus, welcher dem Abduktionskonzept und der Grounded Theory Methodologie zugrunde liegt – zumindest der Strauss'schen Variante.

»Im Unterschied zu vielen späteren Vertretern der Wissenschaftstheorie, etwa Popper, gehört für Peirce die Erzeugung neuer Hypothesen nicht in den logischen Randbereich einer Denkpsychologie oder ins Gebiet bloßer Zufallsvariationen, sondern selbst zu Logik hinzu, ja mitten in sie hinein.« (Joas 1996, S. 198 zit. n. Reichertz 2003, S. 12)

Die Bedeutung der Möglichkeit einer regelgeleiteten Gewinnung neuer Erkenntnisse sehen auch Habermas und Oevermann (vgl. Reichertz 2003, S. 12).

Die Arbeiten von Peirce, die in der Denktradition des Pragmatismus verortet sind, lassen in sich zahlreiche Ambivalenzen und Widersprüche erkennen, auch weil er seinen Begriff der Abduktion stetig überarbeitet, weiterentwickelt und reformuliert hat. Im Sinne des Pragmatismus stellt das zentrale Anliegen der Wissenschaft das Finden von Überzeugungen dar. Er geht davon aus, dass diese Überzeugungen das Ergebnis von Handlungsprozessen und nicht einfach gegeben sind. Erst durch eine besondere Art der Welt- und Selbstzuwendung – als einem Handeln eigener Art – kann zu einer Erkenntnis gelangt werden. In der pragmatischen Theorie wird das Lösen von Handlungsproblemen als Anlass für derartiges Handeln angesehen (vgl. Reichertz 2003, S. 11ff.).

3 Die Relevanz dieser Auseinandersetzung zeigt sich darin, dass Jo Reichertz das Buch von 2003 in einer aktualisierten und erweiterten 2. Auflage 2013 erneut herausgebracht hat (vgl. Reichertz 2013). Statt 116 Seiten hat es nun 158 Seiten und ist durch Abbildungen ergänzt.

Wenn unreflektierte Handlungsroutrinen und -gewohnheiten scheitern, die vormals erfolgreich waren, entstehen derartige Handlungsprobleme. Diese provozieren einen spontanen und impulsiven Lösungsprozess. Innerhalb dessen müssen neue und andere Aspekte der Wirklichkeit erfasst werden, an denen sich der Handelnde orientieren und daraufhin Umstrukturierungen vornehmen kann. Eine neue Handlungsweise – etwas Neues in der Welt – entsteht als kreative Leistung, wenn die Handlung aufgrund der Wahrnehmungsveränderung erfolgreich fortgesetzt werden kann und später als Routine inkorporiert wird (vgl. Kelle 2008a, S. 125).

Da Überzeugungen Handeln ermöglichen, ist es das Ziel der Erkenntnisgewinnung, eine Überzeugung zu erarbeiten. Auf diese Weise werden auch Handlungshemmungen erklärt. Sie entstehen notwendigerweise aufgrund von Zweifeln an oder sogar dem Fehlen der Überzeugung. Bereits den Prozess des Beseitigens von Zweifeln kann man im Sinne Peirces als Erkenntnishandeln ansehen, dessen Zielsetzung das Erlangen erneuter Gewissheit beziehungsweise Überzeugungen ist (vgl. Reichertz 2003, S. 13f.).

Den Maximen des Pragmatismus folgend beruhen Bedeutungsunterschiede auf den Auswirkungen, die sie in der Praxis haben. Um die jeweilige Bedeutung eines Begriffs zu rekonstruieren, muss das Handeln, welches von diesem ausgelöst wird, aufgelistet werden. Denn unterschiedliche Handlungsweisen liegen in unterschiedlichen Bedeutungen begründet (vgl. Reichertz 2003, S. 22). Von dieser Perspektive auf Handlung als Resultat von Bedeutungszuschreibungen ausgehend, ist die Erforschung des Leistungsprinzips und das dabei zugrundeliegende Verständnis von Leistung erfolgt, wobei Interviews Aussagen über das Handeln als auch die Bedeutungszuschreibungen liefern konnten und entsprechend dieses Verständnisses interpretiert, analysiert und theoretisiert worden sind. Für die Betrachtung der Interviewdaten erscheint zudem die folgende Unterscheidung von Gewinn zu sein, weil sie sowohl auf der Ebene der Forschenden, als auch auf jener der Akteur*innen, die ihr Handeln einordnen, angewendet werden kann.

Betrachtet man die Wahrnehmung als Abduktion, ist zunächst der Wahrnehmungsinhalt selbst – »percept« – von dem Wahrnehmungsurteil – »perceptual judgment« – zu unterscheiden. Die Differenz zwischen beidem ist erheblich und verdeutlicht sich in ihren Merkmalen. Inhalte sind die Realität – Bilder. Urteile sind sprachlich formulierte Vermutungen über die Bilder, sind Propositionen – Text. Wahrnehmungsurteile sind Aussagen über die Eigenschaften des Wahrnehmungsinhalts. Der Ausgangspunkt der Erkenntnis sind für Peirce die *percepts*, welche wiederum zusammengesetzt sind aus Empfindung und Sinneseindruck. Das »feeling« ist noch völlig unstrukturiert, wohingegen die »sensation« eine erste Strukturierung anhand von Unterscheidungskwissen über Eigenschaften leistet. Der gesamte Vorgang entzieht sich jedoch der Kontrolle. Eine wesentlich genauere Strukturierung nehmen die *percepts* vor, weil diese nicht nur Eigenschaften wie

Größe oder Beschaffenheit zuordnen, sondern bereits begriffliche Unterscheidungen gemacht werden (z. B. Board, Kite). Dabei sind *percepts* noch nicht sprachlich, weil sie unbewusst ablaufen. Erst bei dem viel größeren Schritt vom *percept* zum *perceptual judgment* findet auch der Übergang zum Sprachlichen – zum Begriff – statt. Das einzigartige *percept* wird in einen intersubjektiv geteilten Ausdruck überführt. Um diesen Prozess genauer beleuchten zu können, hat Peirce den Begriff des »percipuums« eingeführt. Damit sind Typen von *percepts* bezeichnet, an die wir uns mit ihren Charakteristika erinnern, nicht mehr das ursprüngliche *percept* mit seinen unzähligen Merkmalen. Die Einordnung eines *percepts* in ein *percipuum* erfolgt immer dann, wenn beim Vergleich des *percepts* mit dem *percipuum* eine Reihe gleicher Merkmale auffallen. Stimmen die Merkmale überein werden wir das *percept* als Fall eines *percipuums* ansehen, als »token« eines »type«. ⁴ Es ist unschwer zu erkennen, dass es sich hier um eine qualitative Induktion handelt. Stimmen hingegen die Merkmale mit keinem der uns bekannten *percipuums* überein, wird ein neues *percipuum* kreiert. Das wäre ein Vorgang abduktiven Schließens (vgl. Reichertz 2003, S. 44–48).

Wenn man – wie Pierce – Schlussfolgerungen nicht nur als bewusste Prozesse ansieht, finden vom *feeling* zum *perceptual judgment* zwei Schlussfolgerungen statt. Aus *feeling* und *sensation* resultiert *percept*. Von diesem wird zusammen mit dem *percipuum* auf das *perceptual judgment* geschlossen. In dieser Wahrnehmungstheorie muss das Schlussfolgern also explizit weder aktiv noch bewusst sein. Es geschieht »unwillkürlich, blitzartig und zwingend« (Reichertz 2003, S. 49).

In Pierces Konzept ist die Entscheidung darüber, ob ein *percept* aufgrund der Übereinstimmung der Merkmale zu einem *percipuum* gehört und damit ein Fall dieses *types* ist, recht waghalsig. Sie ist jedoch grundlegend für die qualitative Induktion. Wenn hingegen das *percept* mit keinem bereits bekannten *percipuum* übereinstimmt, überrascht und erschreckt uns das. Das ist ein Wahrnehmungsurteil. Etwas Neues wurde entdeckt, es stammt aus der äußeren Welt, wir können etwas Derartiges nicht in dem uns Bekannten auffinden. Damit belegt Peirce, dass Neues nicht Ergebnis innenliegender Prozesse ist, sondern tatsächlich von Außerhalb kommt. Trotzdem ist die Grundlage des Urteils die Erinnerung und somit waren die Elemente für die neue Hypothese bereits in uns. Die Idee hingegen, die bestehende Elementfiguration aufzulösen und diese Elemente anders zusammen zu bringen, lässt blitzartig neue Vermutungen auftauchen, welche dann als Ergebnis des Schlussprozesses wirklich neu sind. Eine Abduktion ist also das kreative Konstruieren eines neuen *percipuums* mit einer neuen typischen Merkmalszusammenstellung mit Hilfe der Erinnerung an andere *percipuums*. Einerseits ist dies wiederum sehr waghalsig und andererseits ist damit die Frage, was neu ist, aufgrund individueller Erfahrung auf einzelne Subjekte und nicht auf eine Gesellschaft bezogen (vgl. Reichertz 2003,

4 Diese Begriffsverwendung findet sich auch bei Kelle und Kluge 1999.

S. 50f.). Auch diese Perspektive ist für die Betrachtung von Leistung und Steigerung in mehrfacher Weise hilfreich, weil sie die Einzelnen fokussiert und damit zugleich eine pädagogische Dimension einzieht.

Auch wenn die Philosophie Pierces demnach von recht riskanten Prämissen ausgeht, gibt sie im Gegensatz zu anderen die Hoffnung auf Zugang zur Wirklichkeit nicht ganz auf.

»In der Wahrnehmung kommt es nämlich laut Peirce zum *Kontakt* mit der *Erstheit*, und mit abduktiven Schlüssen gelingt es gelegentlich, etwas davon zu *erhaschen*. Diese *realistischen* Reste sieht man etwas leichter, wenn man die Rolle der *percepts* etwas weiter ausleuchtet. Das *percept* ist nämlich in diesem Konzept (das hat die bisherige Analyse gezeigt) der *Anlass*, Neues zu konstruieren. Die Kontakterfahrung gibt dem Menschen einen *Anstoß*, er handelt infolge dieses äußeren Impulses. Dieser wird dann in weiteren Stufen bearbeitet, bis er schlussendlich im Bewusstsein als sprachlich geformtes Urteil endet.« (Reichertz 2003, S. 51f., Herv. i. O.)

Gegen die Position Pierces finden sich nicht nur bei Mead – dessen Theorie des Interaktionismus, wenn auch eher implizit, ebenso im Hintergrund der Grounded Theory Methodologie steht und später noch thematisiert wird – legitime Zweifel. Mead betont zunächst die Identität als Bedingung der Möglichkeit für Wahrnehmung. Auch Reichertz (vgl. 2003, S. 52) betont, dass Reize nicht der Anlass für die Konstruktion von Neuem sind. Jedoch vertritt er die Position, dass »Handlungszentren Reize auch mit Hilfe abduktiver Schlüsse ausdeuten.« (ebd.). Er betont damit die Notwendigkeit eines explizit aktiven Handlungszentrums. Nur von einem Solchen können Reize ausgelöst, empfangen und als relevant interpretiert werden. Auf diese Weise entstehen Deutungen der Welt, welche Vergangenes erklären und Zukünftiges voraussagen können. Damit werden sie dem wissenschaftlichen Anspruch der Theoriebildung gerecht und können dabei helfen, Handlungsprobleme zu lösen indem sie neue Handlungsalternativen bereitstellen (vgl. ebd.).

Wie bereits ersichtlich geworden ist, sind Pragmatismus und Interaktionismus wahlverwandt mit der Grounded Theory Methodologie, was sich aus der »funktionsweise abduktiv-induktiven Schlussfolgerns« (Strübing 2008b, S. 306) erklärt. Zudem ergeben sich aus den personenbezogenen Überschneidungen notwendigerweise entsprechende Zusammenhänge. Denn nicht nur John Dewey, sondern auch George Herbert Mead und Charles Sanders Peirce – der häufig als »Erfinder« des Pragmatismus bezeichnet wird – gehören zu den wichtigsten Vertretern dieser Denktradition, die Ende des 19. Jahrhunderts an der Chicago School of Sociology begründet worden ist. Der klassische Pragmatismus, den Joas (1988, S. 20, zit. n. Strübing 2008b, S. 281) als »Philosophie der Handlung« etikettiert, soll nun, ebenso wie anschließend der Interaktionismus, in Bezug auf seine Bedeutung und

Implikationen für die vorliegende Arbeit etwas genauer betrachtet werden, denn »wenn Sie die Frage des Pragmatismus sorgfältiger Prüfung unterwerfen, werden Sie sehen, daß er nichts anderes als die Frage nach der Logik der Abduktion ist« (Pierce 1976, S. 407 – CP 5.196 – 1903, zit. n. Reichertz 2003, S. 44).

Im Pragmatismus wird Realität als in einem kontinuierlichen Herstellungsprozess befindlich angesehen und existiert daher nicht an sich. Sie wird als »erst in der Objektivität interagierender Perspektiven *in situ* aktiv hervorgebracht verstanden« (Strübing 2008b, S. 282, Herv. i. O.). Damit wird nicht in Frage gestellt, dass es eine äußere – physisch-stoffliche – Welt gibt, wir können uns jedoch nicht auf sie als Gesamtes beziehen. Realität entsteht – und damit ist der Bezug zum Interaktionismus erneut offensichtlich – in der stetigen, alltäglichen Interaktion mit der sozialen und materialen Welt und hat damit ihren Bezugspunkt in konkreten Handlungsproblemen. Auf diesem Weg werden die Elemente zu Objekten für uns und erlangen ihre jeweilige Bedeutung, die wir uns wiederum über Symbolisationsprozesse gegenseitig anzeigen können. Damit liegt unser Handeln in der »empirischen Welt« (Blumer 2004, zit. n. Strübing 2014, S. 39) begründet. Im Handeln kann jedoch aufgrund seiner raum-zeitlichen und sozialen Einbettung immer nur eine von zahlreichen möglichen Perspektiven verwirklicht werden.

»*Sozial* und (damit in dieser Hinsicht) *objektiv* sind diese Perspektiven, wie Mead (1987) aufzeigt, weil unser Handeln von der primären Sozialisation an immer schon über den Austausch signifikanter Symbole auf konkrete oder generalisierte Andere abgestimmt ist.« (Strübing 2014, S. 39, Herv. i. O.).

Realität tritt uns trotzdem in unterschiedlichen Bedeutungen entgegen, weil sie sich für den Einzelnen in jeweils verschiedenen Ausschnitten und Intensitäten offenbart. Es gibt also weder eine universelle Realität noch ein entsprechendes Wahrheitskriterium, dennoch ist Realität objektiv. Aus der Prozessualität und Multiperspektivität der Realität ergibt sich auch das Verständnis von Theorien über die empirische Welt. Sie sind stets im Wandel befindlich und nicht universell. Theorien – als Teil der Realität – sind dann Rekonstruktionen der Perspektiven der Interagierenden. Der Pragmatismus orientiert sich in seinem Wahrheitsbegriff und Wissenschaftsverständnis an den praktischen Konsequenzen, die sich aus den betrachteten Dingen ergeben. Die handlungspraktische Bedeutung erschließt sich dann aufgrund der praktischen Konsequenzen. Eine universell wahre Bedeutung eines Sachverhalts kann es demnach ebenfalls nicht geben, da hierfür die praktischen Konsequenzen für alle gleichermaßen erfahrbar sein müssten, was sie aber aufgrund der Perspektivität nicht sind (vgl. Strübing 2008a, S. 38ff.). Eine weitere Besonderheit des Pragmatismus ist die Kontinuität von Denken und Handeln, die er wie folgt annimmt:

»Praktische Konsequenzen sind nicht nur Wirkungen, die ein Ding oder Sachverhalt in der ›Welt da draußen‹ zeitigt, vielmehr besteht schon unser Denken aus ›Verhaltensgewohnheiten‹ (›habits‹), die zu Überzeugungen darüber anleiten, welche praktischen Konsequenzen wir mit einem Sachverhalt verbinden und welche Bedeutung wir ihm daher zuweisen (Peirce 1991e: 194f.). Das Denken der Akteure (wie der wissenschaftlichen Beobachter) steht nicht außerhalb der Wirklichkeit, sondern ist sowohl von deren praktischer Erfahrung geprägt als auch selbst konsequenzenträchtig. Statt in universellem Zweifel und der Suche nach letzten Gründen siedelt der Pragmatismus sein Wahrheitskriterium also in der Perspektivität und Prozessualität praktischer Handlungsbezüge an.« (Strübing 2008a, S. 40, Herv. i. O.)

Wie bereits angekündigt, soll folgend die zweite theoretische Position, die neben dem Pragmatismus den erkenntnistheoretischen Hintergrund der Grounded Theory Methodologie darstellt, kurz und grundlegend betrachtet werden. Die von Mead begründete und von seinem Schüler Blumer zum Symbolischen Interaktionismus weiterentwickelte Theorie ähnelt aufgrund ihrer bereits benannten gemeinsamen Wissenschaftsgeschichte in seinen Grundannahmen dem Pragmatismus.

Die drei Prämissen des Symbolischen Interaktionismus besagen, dass der Mensch Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung handelt, die diese Dinge für ihn besitzen. Diese Bedeutung wird innerhalb der sozialen Interaktion mit Mitmenschen hervorgebracht, sie sind also soziale Produkte. In einem interpretativen Prozess der Auseinandersetzung mit den Dingen werden die Bedeutungen gehandhabt und geändert. Bestehende Bedeutungen werden demnach nicht einfach automatisch angewendet, sondern werden vom Handelnden erst durch einen formenden Interpretationsprozess aufgebaut. In diesem Prozess werden »Bedeutungen als Mittel für die Steuerung und den Aufbau von Handlungen gebraucht und abgeändert« (Blumer 1973, S. 84).

Dieser Denktradition folgend sind die in den für diese Arbeit geführten Interviews gewonnenen Aussagen also nicht nur als Auffassung der jeweils Interviewten zu verstehen. Vielmehr repräsentieren diese die Bedeutungen, welche innerhalb des Interpretationsprozesses zusammen mit anderen Akteur*innen dieses Handlungsfeldes entstanden sind und sagen deshalb weit mehr über das Feld als Ganzes aus, als dies aus dem Blickwinkel anderer Theorien der Fall wäre. Gleichzeitig sind die Realitäten der Befragten – dem Verständnis von Pragmatismus und Interaktionismus folgend – stark durch das soziale Umfeld der Interviewpartner*innen geprägt, konkret durch die in jenem bestehende Auffassung.

Der Symbolische Interaktionismus kann als Gegenentwurf zu struktur-funktionalistischen Ansätzen angesehen werden. Das menschliche Handeln wird in letzteren als an Systemstrukturen und Programmen ausgerichtet verstanden. Im Mittelpunkt der Systemtheorie stehen Systeme, die sich autopoietisch durch Kommuni-

kation erzeugen. Entsprechend der jeweiligen Funktion des Systems haben diese Strukturen, Werte und Normen ausdifferenziert. Jedes soziale System verfolgt ein je eigenes Ziel und hat für die Erfüllung seiner Funktion ein bestimmtes Medium sowie einen binären Code etabliert, der das soziale Handeln leitet. Es würde der Zielsetzung eines Systems und der in ihm handelnden Subjekte widersprechen, sich nicht an den jeweils geltenden Normen und Werten zu orientieren, also beispielweise beim Bäcker einen politischen Vortrag zu halten. Der Symbolische Interaktionismus spricht dem Individuum indes mehr Freiheit beim interpretativ-bewertenden Umgang mit der Umwelt und den vorgegebenen Strukturen innerhalb eines subjektiv-bewussten Vermittlungsprozesses zu. Handlungen werden als im konkreten Interaktionsgeschehen entworfen verstanden. Dem vorausgegangen Handeln wird dabei eine Bedeutung zugewiesen, der dann dem Handlungsentwurf für die Folgehandlung zugrunde liegt. Daraus ergibt sich, warum Bedeutungen grundsätzlich innerhalb von komplexen Interpretationsprozessen in Interaktionen hervorgebracht werden (vgl. Koob 2007, Absch. 4).

Normen und Werte werden in diesem Verständnis dementsprechend innerhalb des interaktiven Prozesses des Aushandelns von Bedeutungen konstruiert. Das Verhältnis ist im Vergleich zu funktionalistischen Ansätzen umgekehrt. Das Handeln wird nicht von geltenden Normen und Werten bestimmt, sondern diese werden im Handeln erzeugt oder bestätigt. Werden auf der Ebene des »me« zunächst nur Regeln, Werte und Normen aus der Interaktion mit einem »signifikanten Anderen« (einzelne Vertrauenspersonen) in den Handlungsentwurf des Individuums »I« einbezogen, findet auf der Ebene des »self« eine Orientierung an gruppenspezifischen Normen statt. Diese sind in der Auseinandersetzung mit dem »generalisierten Anderen« (Kleingruppen bis hin zu größeren Gemeinschaften oder Institutionen) internalisiert worden. Darüber hinaus ist auch eine Orientierung des Handelns an Prinzipien denkbar, die innerhalb eines universalen Diskurses durch die Übernahme der Perspektive der Menschheit entwickelt werden. Ein Beispiel dafür wäre die Eigentumsordnung (vgl. Gertenbach et al. 2009, S. 49–53).

Auch dem Leistungsprinzip kann ein solcher Status zugesprochen werden. Die Diagnose »Leistungsgesellschaft« ist von der Soziologie bereits an verschiedener Stelle vorgenommen worden (vgl. u.a. Müller 1974). Inwiefern und in welcher konkreten Ausgestaltung dieses leitende Prinzip im Feld von Sport und Bewegung und hier insbesondere im Trendsport auftritt und eine Orientierung für das Handeln der Akteur*innen darstellt, bleibt im Rahmen dieser Arbeit weiter zu klären. Für die vorliegende Forschungsarbeit wird dementsprechend von der Ebene des Leistungsprinzips ausgegangen und im Sinne einer Umkehrung der gerade benannten Stufen (Verhaltens-/Handlungsregeln/Strategien → gruppenspezifische Normen → Prinzipien) nach der Ausgestaltung des Prinzips im untersuchten Handlungsfeld gefragt. In umgekehrter Logik vermag die genauere Betrachtung der handlungsleitenden

Regeln, Normen und Werte in Sport und Bewegung Konkretes über den Facettenreichtum und die Ausgestaltung des sportlichen Leistungsprinzips aufzudecken.

2.1.1 Zum Verhältnis von Theorie und Empirie

In welchem Verhältnis Theorie und Empirie in einer Forschungsarbeit stehen, welche nach der Methodologie der Grounded Theory arbeitet, erscheint eine zentrale Fragestellung zu sein – zumal mit diesem Forschungsstil mitunter eine völlige Abstinenz jeglichen Vorwissens und etwaiger Theorie assoziiert wird. Dem vorangegangenen Kapitel folgend ist Theorie jedoch auch für eine Grounded Theory von zentraler Bedeutung und dient als Heuristik zur Erschließung eines Gegenstandsbereichs sowie dazu empirische Erkenntnisse in »theoretische Sprache zu übersetzen« (Kelle 2008b, S. 313). Die grundsätzliche Relevanz von Theorie in einer auf der Grounded Theory Methodologie basierenden Forschung ist also nicht mehr diskussionsbedürftig, vielmehr ist es notwendig zu präzisieren, welche Art von Theorie einer empirisch begründeten Theoriebildung nicht im Weg steht, sondern eine Solche ermöglicht.

Das für die empirische Forschung geltende Primat der Erfahrung fasst Strübing (2008b) treffend als »die Faktizität der empirischen Welt als autoritatives Korrektiv unserer Aussagen über sie« zusammen (S. 279). Über die daran anschließende Auffassung, dass »Theorie über die empirische Welt in irgendeiner Weise verlässlich auf diese bezogen sein muß, um nicht nur anerkannt zu werden, sondern auch zu »funktionieren« (S. 279f., Herv. i. O.), herrscht ebenso weitgehend Einigkeit. Wie dies jedoch zu erreichen ist, darüber gibt es zahlreiche Meinungen, welche auf erkenntnistheoretischer Ebene bereits thematisiert worden sind. In Bezug auf die Verbindung und das Verhältnis von Theorie und Empirie finden sich bei den gemeinsamen Begründern der Grounded Theory Methodologie bei genauerem Hinsehen durchaus gravierende Differenzen. Glaser lehnt die von Strauss für die Theoriegenese vorgeschlagene explizite Einbeziehung von Vorwissen ab und distanziert sich ebenso von dem Vorschlag, sich theoretische Zusammenhangsmodelle anhand einer Frageheuristik unter Einbezug eines Kodierparadigmas zu erarbeiten. Entsprechend der im letzten Kapitel umrissenen erkenntnistheoretischen Position kommt für die weitere Betrachtung nur die Strauss'sche Variante in Frage, welche er zusammen mit Corbin weiter ausgearbeitet hat.

Entsprechend der beschriebenen pragmatistischen Grundlegung der Grounded Theory Methodologie stellt bereits die Erhebung von Daten vielmehr eine *Generierung* von Daten dar, weil diese nicht als Rohdaten (außer bei Dokumenten) vorhanden sind, sondern durch das *Mitwirken* des Forschers entstehen. Bereits der Ausgangspunkt der Forschung – die Empirie – ist also für die analytische Arbeit immer nur als Ergebnis eines Herstellungsprozesses zu haben, der bereits Entscheidungen, Auffassungen und Aushandlungen enthält. Allein weil qualitative Sozial-

forschung in der Regel interaktive Prozesse zwischen Forschenden und Feld impliziert, gibt es also weder »Datenerhebung« noch »Rohdaten« – kein »Auflesen« oder »Sammeln« von Daten. Die Auffassung von Daten korrespondiert mit der Auffassung von Realität, weshalb »die *Grounded Theory* Daten als Repräsentanz einer Realität ›under construction« versteht (Strübing 2008b, S. 293, Herv. i. O.).

Der pragmatistischen Realitätsauffassung folgend ergeben sich zwei Konsequenzen auf methodologischer und theoretischer Ebene. Erstens sind Daten immer nur Repräsentanten eines Ausschnittes aus Raum und Zeit. Zweitens existiert Realität ausschließlich im menschlichen Handeln selbst. Dies hat Einfluss auf die Auswahl von Fragen für die Interviews, die im vorliegenden Fall als Datengrundlage dienen. Einerseits wird auf Fragen wertgelegt, die Auskünfte über die Handlungspraxis der Akteur*innen generieren. Andererseits sind auch Fragen zu den Ansichten, Perspektiven und dem Denken der Akteur*innen sinnvoll. Schließlich sind entsprechend Meads Verständnis von Perspektivität Perspektiven nicht eine absolut einzigartige und subjektive Realität, was dann von Kritikern qualitativer Forschung schnell als Angriffsfläche genutzt wird, sondern sich stark überschneidende bis hin zu weitgehend identischen Perspektiven. Damit ist die Möglichkeit divergierender Perspektiven nicht bestritten, jedoch erscheint uns die Welt weit häufiger als objektiv gegeben (vgl. Strübing 2008b, S. 290ff.).

»Mead erklärt die ›objektive Realität der Perspektiven« (1987: 211), indem er ein dialektisches Konzept wechselseitiger Formung von Akteur und Objekt entwickelt und dies mit der Idee von Interaktion als basierend auf der Hereinnahme des ›generalisierten Anderen« in das handelnde Subjekt begründet. Auf diese Weise sei der intelligente Akt des ›Herausmeißelns« von Objekten ›letztlich gesellschaftlich begründet« (Mead 1983: 183).« (Strübing 2008b, S. 292, Herv. i. O.).

Darüber hinaus führt diese Annahme einer objektiven Realität dazu, dass Wahrnehmungsakte immer Prozesse der Abstraktion enthalten. Mit unserem durch Vorannahmen geprägtes Handeln bei der Datengenerierung nehmen wir eine Auswahl vor und schneiden Objekte aus der Welt heraus – machen sie zu Daten. Der Empirie liegt also eine doppelte Konstruktion zugrunde – einerseits auf Ebene des*der Akteurs*in und andererseits auf der Ebene des Aushandlungsprozesses der Forschenden mit dem Feld und der Forschungsfrage. Daten sind also das erste Abbild eines Beziehungsgeflechts zwischen Forschenden, Fragestellung und Feld (vgl. Strübing 2008b, S. 292f.).

Korrespondierend mit diesem Realitätsbegriff ist das Theorieverständnis der Grounded Theory Methodologie ebenso dynamisch und grenzt sich damit vom falsifikatorischen Theoriebegriff ab. Eine entsprechende Theorie muss den fortschreitenden Entwicklungsprozess konzeptionell erfassen, um der sich stetig her- und nie fertigstellenden Realität gerecht zu werden. Konzeptuelles Alltagsdenken

– Realität – unterscheidet sich in seiner Ursprünglichkeit, aufgrund der jeweiligen Konstruktionsleistung, nicht wesentlich von wissenschaftlichen Theorien. Beide haben ihren Ursprung im Handeln. Die auf der Ebene der Akteur*innen liegenden Alltagstheorien sind demnach ebenso Theorien wie jene auf der Ebene der empirischen Sozialwissenschaften. Zwar gibt es Unterschiede in Bezug auf den Grad der Systematisierung, Stringenz und Überprüfung aber keine Gegensätzlichkeit (vgl. Strübing 2008b, S. 294f.).

Nach der Grounded Theory Methodologie beginnt der Prozess des Theoretisierens bereits bei der Datengenerierung mit dem Auswählen eines Datums. Schon Beschreibungen und alles Wissen sind theoretisch, weil sie das Ergebnis aktiver Problemlöseprozesse sind. Das Abstraktionsniveau einer Grounded Theory sollte von diesem basalen Niveau so weit gesteigert werden, dass die Theorie eine Lösung des Forschungsproblems darstellt. Gleichzeitig besagt der Theoriebegriff der Grounded Theory Methodologie nicht, dass Theorie mit Beginn des Theoretisierungsprozesses bei der Datengenerierung *da* ist. Vielmehr muss auch dafür erst eine wechselseitige Auseinandersetzung der Forschenden mit ihrer Umwelt stattfinden. Dazu gehört insbesondere das theoretische Vorwissen, welches auf eine angemessene Art und Weise verwendet werden muss. In Form sensibilisierender Konzepte dominiert es die zu analysierenden Daten nicht und erlaubt stattdessen einen vermittelnden Prozess zwischen Vorwissen und Daten – Theorie und Empirie. Eine entsprechende Haltung der Forschenden ist dabei ebenso wichtig wie die richtige Art von Theorie (vgl. Strübing 2008b, S. 295f.).

Besonders geeignet sind dafür vor allem »Grand-Theories«, weil sie den Kriterien sensibilisierender Konzepte entsprechen. Diese Gesellschafts- und/oder Handlungstheorien sind so allgemein und abstrakt, dass sie keine definitiven Konzepte bieten. Sie sind häufig sogar ohne jegliche Empirie entwickelt worden. Auch wenn es in den Sozialwissenschaften keine einheitliche Großtheorie gibt, was aufgrund der durch partiale Ordnung und Strukturen begrenzter Reichweite gekennzeichneten Gegenstandsbereiche auch nicht verwunderlich ist, sind allgemeine Theorien wichtige Instrumente des Theoretisierungsprozesses. Diese Theorien können nämlich auf jeden Bereich übertragen werden. Und das gerade, weil sie *nur* allgemeine theoretische Orientierungen darstellen, aus denen keine Aussagen über empirische Sachverhalte abgeleitet werden können. So ist es in den Sozialwissenschaften auch häufig nicht möglich, mit Theorie zukünftige Empirie vorherzusagen, was wiederum neben den Strukturen begrenzter Reichweite in der Kontingenz sozialen Handelns begründet liegt. Diese Tatsache haben Ansätze wie der Pragmatismus oder die Systemtheorie bereits bei der Theoriebildung berücksichtigt. Darüber hinaus können »Grand-Theories«, im Unterschied zu Paradigmen, verschiedene Elemente unterschiedlicher Theorien neu miteinander kombinieren, weil sie keine unvereinbaren Sichtweisen darstellen. Die Integration verschiedener Theorien ist in der Soziologie sogar eine äußerst übliche Tradition (vgl. Kelle 2008b, S. 317–320).

Für Theorien über einen Gegenstandsbereich mit Strukturen begrenzter Reichweite bedeutet das Gesagte im Umkehrschluss, dass diese nicht gleichzeitig universell, informationshaltig und sparsam sein können (vgl. ebd., S. 322).

Ein angemessenes Verhältnis von Theorie und Empirie kann im Anschluss daran für die qualitative Sozialforschung nur in der Vereinbarung zweier Prämissen gefunden werden. Erstens ist das theoretische Vorwissen unhintergebar, weshalb man sich vom Irrtum des Empirismus verabschieden muss. Das gilt auch für die Sprache, mit der Empirie beschrieben wird, sie kann nie theorieelos sein. Zweitens muss gleichzeitig die Möglichkeit bestehen, Entdeckungen im empirischen Datenmaterial für die Entwicklung von Theorien begrenzter Reichweite zu nutzen (vgl. Kelle 2008b, S. 329).

Deshalb sind große Theorien mit geringem empirischem Gehalt für die empirisch begründete Theoriebildung besonders gewinnbringend. Stellen sie das hypothetiko-deduktive Modell vor das Problem, dass sich weder Aussagen ableiten noch diese falsifizieren lassen, macht sie genau diese Offenheit so brauchbar für eine Grounded Theory. Für den Prozess des Theoretisierens können entsprechende Theorien als Raster dienen. Um Phänomene in konkreten Handlungsfeldern zu erklären, wird das Raster sukzessive anhand der empirischen Daten aufgefüllt. Die so entstehenden empirisch begründeten Theorien sind innerhalb ihres konkreten Geltungsbereichs überprüfbar und empirisch gehaltvoll. Die Großtheorie bleibt von dieser Falsifizierung unbetroffen. Die als Heuristiken dienenden Theorien mit geringem empirischem Gehalt ermöglichen es, ganz unterschiedliche Sachverhalte in den Blick zu nehmen und bieten für deren Beschreibung eine theoretische Sprache. Es kann sein, dass zunächst nicht viel Neues zu erkennen ist und nur der alte Forschungsstand reproduziert wird, wenn zunächst nur eine Theorie in diesem Prozess als Rahmen dient. Im weiteren Forschungsverlauf zeigen sich jedoch die relevanten Aspekte, welche für einen Mehrwert in die entstehende Theorie integriert werden müssen. Dazu kann in einem anschließenden Schritt eine weitere heuristische Analysefolie eingezogen werden, die für diese Aspekte ein Erklärungspotential hat und mit empirischem Gehalt gefüllt werden kann. In einem derart integrativen Konzept der Theorieentwicklung haben verschiedene Theorien ein unterschiedliches heuristisches Potential. Gleichzeitig kann dieser Strategie weder ein nur Theorieprüfendes – was mit »grounding« wenig zu tun hätte – noch ein theorieabstinentes Vorgehen vorgeworfen werden. Vielmehr nutzt dieses Verfahren das Potential des Theorienpluralismus und damit die Möglichkeit, bestimmte Mängel an einer Theorie – für die Erklärung des betreffenden Gegenstandsbereichs – nicht zum Anlass für Falsifikationen oder Zusatzhypothesen zu nehmen, sondern diese beiseitelegen zu können und stattdessen das Potential anderer Theorien zu nutzen. Ebenso schränkt es die Offenheit der Forschenden gegenüber ihren Daten auch deshalb nicht ein, weil erst im Laufe der Datenanalyse aufgrund der Vor-

kommnisse über die Hinzunahme weiterer angemessener Theorien entschieden wird (vgl. Kelle 2008b, S. 329–332).

Die bereits thematisierten Theorien Pragmatismus und Interaktionismus stellen für die vorliegende Arbeit einen ersten Rahmen dar, der im Hintergrund der Datenarbeit liegt. Ebenso wichtig sind die im theoretischen Teil dieser Arbeit beschriebenen sozialgeschichtlichen Facetten des Leistungsbegriffs und die vielfältigen Aspekte der allgemeinen Diskussion von Leistungsprinzip und Leistungsgesellschaft, die im Sinne einer formalen Theorie genutzt werden können. Sie können entsprechend der soeben beschriebenen Rolle von »Grand-Theories« wichtige Kategorien und theoretische Begriffe in den Forschungsprozess einbringen und damit dazu verhelfen, die Analyse der Daten von einer beschreibenden auf eine theoretisierende Ebene zu bringen. Sie sollen und werden die Auswertung nicht dominieren, sondern dienen als sensibilisierende Konzepte. Ist sich die Forschende beispielsweise darüber bewusst, dass das Leistungsprinzip in der Moderne eine spezifische Erscheinungsform hat und der Begriff des Leistens in der Historie durchaus andere Bedeutungen und Facetten hatte, macht sie dieses Wissen im Analyseprozess achtsamer und offener. Das Wissen ermöglicht eine Erweiterung des Blickwinkels. Es wird möglich, auf nicht bekannte oder unübliche Aspekte aufmerksam zu werden. Diese Aspekte würden sich allein aufgrund des zuvor implementierten Begriffsverständnisses nicht offenbaren, weil der Blick durch die Verhaftung der Person in der eigenen Perspektive bedingt und fokussiert ist – das Verankert-Sein im Hier und Jetzt. Gerade beim Leistungsbegriff hat diese Perspektivität – und sogar Voreingenommenheit, von der es zu abstrahieren gilt – eine besondere Brisanz, denn das moderne Leistungsprinzip besitzt für uns aufgrund seiner Allgegenwärtigkeit und Präsenz eine derartige Selbstverständlichkeit und Universalität, dass die Möglichkeit des Anders-Möglich-Seins in unseren Gedanken kaum möglich ist. Wir sind also derart in unserer Leistungsgesellschaft *verhaftet*, dass die Theoriearbeit ebenso wie die empirische Analyse auch dazu dient, sich aus dieser ein Stück weit zu befreien, um für neue Perspektiven und Erkenntnisse offen und sensibel zu sein.

Die theoretische Auseinandersetzung kann also ganz im Sinne einer theoretischen Sensibilisierung dabei helfen, diese Bedingtheit unseres Denkens, diese Fokussierung aufzubrechen und so Aspekte erkennen zu können, die ansonsten durchs Raster fallen würden. Die Aneignung von theoretischem Wissen – in diesem Fall beispielsweise die Erkenntnis über die Kontingenz des Leistungsbegriffs – ist eine zentrale Voraussetzung für die Möglichkeit zu abduktiven Schlüssen und damit die Chance, etwas Neues in den Daten zu entdecken. Erst auf diesem Weg wird es uns möglich, nicht nur aus unserer eigenen Perspektive auf die Daten zu blicken. Und genau das würde eine viel stärkere Determinierung bedeuten als das bewusste Einbeziehen von Theorie in den Prozess empirisch begründeter Theoriebildung. Anstatt den Versuch zu unternehmen, unser (Vor-)Wissen auszublenden – was nur misslingen kann – und dann trotzdem von diesem beeinflusst zu sein, sollte

die Rolle dieses Wissens offengelegt und seine Potentiale genutzt werden, indem es aktiv, bewusst und systematisch in den Forschungsprozess eingebracht wird. In diesem Sinne gehört es zur Strategie dieser Arbeit theoretisches (Vor-)Wissen gewinnbringend einzubeziehen anstatt erfolglos zu versuchen, es auszublenden. Eine entsprechende »Theorieabstinenz« hätte das »grounding«, also das Ziel einer »empirisch begründeten« Theoriebildung missverstanden. Konkret können beispielsweise die in der Entwicklungsgeschichte des Leistungsbegriffs als bedeutsam herauskristallisierten Achsen eine Strukturierungshilfe im Analyseprozess sein. Ebenso hilfreich ist das Wissen über bereits für die Analyse der Leistungsgesellschaft oder der dabei entstandenen und demnach in diesem Kontext bedeutsamen Konzepte, gerade auch dann, wenn sie nicht im Bereich des Sports gewonnen wurden. Sie können Vergleichsdimensionen liefern, dazu anregen, analytische Fragen an das Datenmaterial zu stellen oder als Kontrast dienen und ermöglichen darüber hinaus, die Daten in theoretische Begriffe zu fassen. Besondere Bedeutung hat vor diesem Hintergrund auch die Auseinandersetzung mit der Kritik des Leistungsprinzips, da in diesem Kontext wichtige theoretische Analyselinien und Unterscheidungen herausgearbeitet wurden.

Damit ist bereits ausblicksartig beschreiben, wie im konkreten Fall eine empirisch begründete Theoriebildung unter der Berücksichtigung der Bedeutung von Theorie(n) und partialen Ordnungen gelingen kann. Die Anerkennung der Bedeutung partialer Ordnung heißt dabei nicht, dass die über sie entwickelten Theorien ständig überholt sind. Vielmehr können die partialen Ordnungen über lange Zeit stabil sein. Der postulierte Theorienwandel stellt nicht die potentielle Stabilität der Strukturen sozialen Handelns in Frage, sondern offenbart vielmehr ihre rationale Rekonstruierbarkeit. Er lässt die Praxis nicht mehr als zufällig, unerklärbar oder nicht verstehbar erscheinen (vgl. Kelle 2008b, S. 334). Dies gilt es bei der Theoriebildung zu beachten und dementsprechend die »offenkundige Tatsache sozialer Ordnung mit einer (zumindest partiellen) Unvorhersagbarkeit dieser Ordnung [zu] vereinbaren« (Kelle 2008b, S. 320).

2.1.2 Zum Verhältnis von Theorie und Praxis

»Der in der Hauptsache mit Theoriegenerierung befasste Soziologe braucht die konkrete Situation nicht besser zu kennen als die in sie verstrickten Personen (was ohnehin unmöglich wäre). Die Aufgabe für deren Lösung er ausgebildet worden ist, besteht darin, zu leisten, was ein Laie nicht zu leisten vermag, d.h. allgemeine Kategorien und ihre Eigenschaften für allgemeine und besondere Situationen und Probleme zu generieren. Diese können dem Handeln der Laien dann als praktischer Leitfaden dienen (vgl. Kap. X). Der Soziologe bringt soziologische Theorie – und das heißt auch: eine andere Perspektive – in die Situation des Laien ein. Und

diese neue Perspektive kann dem Laien unter Umständen hilfreich sein.« (Glaser & Strauss 2010, S. 48)

Mit diesem Zitat ist eine erste und zentrale Antwort auf die Frage nach der Bedeutung – dem Sinn – von (soziologischer) Theorie für die (pädagogische) Praxis gegeben.

Da es sich in pädagogischen Kontexten aufgrund der in ihnen handelnden Individuen nicht um kausale Funktionsmechanismen handelt, lässt sich für diese Felder kein klar definiertes (theoretisches) Wissen im Sinne einer »Rezeptologie« oder »Anleitung« bereitstellen. Auch die Ergebnisse dieser Arbeit sind dementsprechend selbstverständlich keine »Rezepte« zum Umgang mit der Leistungsthematik, sie können es auch gar nicht sein. Geht man zudem von einem Modell der Wissensverwendung aus, nach dem (theoretisches) Wissen nicht einfach in (praktisches) Können transferiert oder transformiert werden kann, wird die Aufgabe, brauchbare Theorie bereit zu stellen, keineswegs einfacher.

Trotzdem hat die Pädagogik als handlungsorientierte Disziplin den Auftrag, Orientierungswissen für die Praxis bereitzustellen. Wie kann dieser Anspruch nun eingelöst werden? Die praxissensible Sozialforschung scheint hier eine erfolgversprechende Strategie zu sein. Dafür muss zunächst die Annahme der Lösbarkeit des Theorie-Praxis-Problems grundsätzlich überwunden werden. In der Wissenschaftsgesellschaft ist das ein seit den 1960er Jahren anhaltender Prozess (vgl. Wolff 2008, S. 235).

Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Verwendung des wissenschaftlichen Wissens gerade dann zustande kommt, wenn »geschickte Kontrastierungen mit den Perspektiven des jeweiligen Handlungsfeldes« in den Mittelpunkt gestellt werden (Wolff 2008, S. 236). Anstatt auf »Ablehnung oder Annahme wissenschaftlicher Sichtweisen und Wissensbestände« (ebd.) zu fokussieren, gilt es also »eine besondere Art der Organisation von Perspektivendifferenz zwischen Praxis und Wissenschaft« zu arrangieren (ebd.). Eine Wissenschaft die praxissensibel sein will, muss demnach eine »gepflegte Differenz« (ebd., S. 237, Herv. i. O.) etablieren. Aus den Untersuchungen von Verwendungsprozessen – exemplarisch eignet sich dafür insbesondere das Feld der Beratung – lässt sich eine erste Antwort auf die Frage ableiten, wie diese Differenz hergestellt und aufrechterhalten werden kann. In der Organisationsberatung hat sich die Strategie der Irritation etabliert. Die aufgrund nicht stillstehender Umwelten wenig stabilen Entscheidungsprämissen können bei einer erfolgsversprechenden Beratung nicht im Mittelpunkt stehen. Die vom Beratenden provozierten Irritationen lösen hingegen bei Klient*innen Suchbewegungen aus, die es ermöglichen »sich seiner eingespielten Handlungs-routinen, Wahrnehmungsschemata und Selbstbeschreibungen zu vergewissern und diese gegebenenfalls dann zu modifizieren.« (ebd., S. 238).

Eine Schlüsselfunktion hat dabei der Begriff des *Problems*. Weder werden Beratende das Problem der Klient*innen selbsttätig mit einem »Patentrezept« stellvertretend lösen, noch können sie aufgrund ihrer Professionalität das Problem in der gleichen Art, beziehungsweise an der gleichen Stelle wie die Klient*innen sehen. Um neue Problembeschreibungen hervorzurufen, bemühen sich die Beratenden, die Klient*innen zu der versuchsweisen Annahme einer neuen Perspektive zu verleiten. Weitere Strategien stellen das Verfremden der Lage, das Einbringen neuer Sprache, die Perspektivenvermehrung oder die Etablierung inkompatibler Handlungsanweisungen dar. Nun schließt sich die Frage danach an, welche Kriterien eine Irritation erfüllen muss, damit sie auch als solche wahrgenommen und nicht abgewehrt wird, sondern Interesse erweckt. Es bedarf offenbar einer sensiblen Einstellung der Intervention auf das jeweilige Gegenüber. Weil letztlich die Praxis entscheidet, inwiefern die Theorie anschlussfähig ist, kann die Theorie zwar auf diesem Weg ihre Chance erhöhen, Interesse zu wecken, sie kann dies jedoch weder sicherstellen noch entscheiden (vgl. Wolff 2008, S. 236–239).

In Bezug auf die Grounded Theory kann dies noch einmal erkenntnistheoretisch gewendet werden: Da eine Grounded Theory auf einer Interpretation beruht, kann sie nur anhand des Kriteriums der Brauchbarkeit verifiziert werden. Die Anschlussfähigkeit und logische Konsistenz der Theorie muss in dem Maße gewährleistet werden, in dem diese für die praktische Bewährung erforderlich ist. In diesem Sinne zielt die pragmatistische Auffassung über die Validität einer Theorie auf die gesteigerte Handlungsmacht derjenigen ab, die über die Theorie informiert sind (vgl. Strübing 2008b, S. 297f.). So sieht Dewey Forschen auch als »Mittel zum Zweck verbesserter Handlungsfähigkeit« (Strübing 2008b, S. 289).

Einfluss auf das Interesse der Praxis an wissenschaftlichen Aussagen nimmt darüber hinaus die Art der Formulierung und Darbietung der Theorie – ihre Rhetorik. Wie erfolgreiche Theorien zeigen, lässt sich die Wahrscheinlichkeit auf Resonanz durch Kontraststrukturen erhöhen. Ein vorerst hypothetisches Beispiel: Was zunächst so eindeutig erscheint wie das Leistungsprinzip ist doch facettenreich. Die Felder des Sports, sowie verschiedene Sportarten, die zunächst auch im Hinblick auf die Bedeutung und Ausgestaltung des Leistungsprinzips und das Leistungsverständnis sehr heterogen erscheinen, sind sich doch viel ähnlicher, haben eine gemeinsame, verbindende Basis. Stattdessen mögen an anderer Stelle Differenzen auftreten, die zuvor nicht in dieser Weise zum Vorschein gekommen sind und noch weniger an dieser Stelle vermutet wurden. Es könnte grundsätzlich in Frage zu stellen sein, was unter Leistung zu verstehen ist und welche Bedeutung ihr zugrunde liegt. Möglicherweise haben Sportler*innen Handlungsstrategien und Sichtweisen, die neue Bedeutungen und Perspektiven hervorbringen. Es bleibt abzuwarten, was bei einer Betrachtung des Trendsports, dessen Akteur*innen seine Andersartigkeit inszenieren und sich um Abgrenzung bemühen, für die Perspektive auf Leistung herauskommt. Was ist über die Ausgestaltungsmöglichkeiten

des universell erscheinenden Prinzips herauszufinden und inwiefern können diese Erkenntnisse irritierend sein? Vielleicht erscheint das Verständnis von Leistung kontingenter als angenommen und es ergeben sich daraus bestenfalls neue Handlungsperspektiven, weil eingeschliffene Sichtweisen aufgebrochen und hinterfragt werden können.

Entscheidend für die Akzeptanz derartiger Betrachtungen ist dabei, dass sich die jeweils Betroffenen nicht in seinen Handlungen untergraben fühlen dürfen. Es muss also das Level einer »angemessenen Respektlosigkeit« (Wolff 2008, S. 240) getroffen werden und eine mittlere Distanz zu den im Feld geltenden Überzeugungen gewahrt bleiben. Die Theorie darf also im Vergleich zu den in der Praxis vorherrschenden Annahmen weder als zu selbstverständlich noch als absurd daherkommen. Außer Kontraststrukturen, die das Rätselformat zur Bündelung von Aufmerksamkeit geschickt nutzen, können auch aus Politik und Werbung bekannte und bewährte rhetorische Formate wie Dreierlisten oder Vierfeldertafeln helfen. Mit ihnen lassen sich komplizierte Aspekte zusammenfassen und ebenso wie bei Kontraststrukturen können konkurrierende Positionen zugunsten der letztgenannten aufgelöst werden (vgl. Wolff 2008, S. 239ff.).

Um das Verhältnis von Theorie und Praxis zu bearbeiten, darf also die Differenz zwischen beidem nicht verwässert oder gar aufgelöst werden, vielmehr ist eine klare Unterscheidung beider Perspektiven notwendig, um die in dieser Paradoxie steckende Spannung zu bearbeiten. Eine praxissensible Sozialforschung möchte diese »Spannung konzeptuell, aber auch methodologisch zugleich greifbar und fruchtbar machen« (ebd., S. 243). Dafür gilt es, sich zu verdeutlichen, dass wir auf der Ebene der Praxis Dinge immer im Modus der »Zuhandenheit« unter dem Gesichtspunkt der tatsächlichen oder möglichen Verwendung wahrnehmen und nicht ihre bloße »Vorhandenheit«. Der Modus der *Vorhandenheit* eröffnet sich erst, wenn man aus der Praxis *heraustritt* und in den Reflexionsprozess einsteigt. Im Sinne Heideggers ist die *Vorhandenheit* ein Modus der *Zuhandenheit*. Den dritten Modus, der sich bei einer Störung der *Zuhandenheit* einstellt, nennt er »*Un-Zuhandenheit*«. Ein theoretischer Blick ist immer nur dann möglich, wenn die Alltäglichkeit gestört worden ist, nur hier können Einsichten gewonnen werden, müssen es aber nicht. Kommt es nur dazu, dass einem die Problematik für einen Moment in Bezug auf das davon unterbrochene Projekt bewusst wird, und nicht zu einer Reflexion wie im Modus der *Vorhandenheit*, verbleibt man im Modus der »*Unzuhandenheit*«. In diesem Zwischenzustand geschieht Handeln und Sinnstiftung gleichzeitig. Die Praktiker*innen erfahren etwas über die Konzepte und Schemata mit und in denen sie arbeiten, ohne aus diesen herauszutreten. Die Theoretiker*innen erhaschen einen Blick auf Relevanzen und Handlungsroutrinen der Praxis, ohne in diese einzutreten. Vergleichbar damit sind die in professionellen Kommunikationssituationen stattfindenden »reflections-in-action«. Mit der *Unzuhandenheit* ist ein flüssiger Übergangsbereich mit Momenten des Chaotischen angesprochen, innerhalb dessen eine Kontaktaufnahme

zwischen Theorie und Praxis möglich ist. Sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit könnte die Potentiale genau dieses Bereichs demnach stärker in den Aufmerksamkeitshorizont setzen und systematisch berücksichtigen, anstatt Ordnungen und Regelmäßigkeiten zu präferieren (vgl. Wolff 2008, S. 241–249).

Bei Dewey und Mead findet sich diesbezüglich ein ganz ähnliches Konzept. Mead hat hierfür den Begriff der »Handlungsblockierung« gewählt. Diese tritt ein, wenn Handlungsrouitinen das angestrebte Handlungsziel verfehlen oder aufgrund veränderter Handlungsbedingungen zum Erliegen kommen. Diese Handlungshemmungen lösen praktische Zweifel und Problemlöseprozesse aus. Dieser von Dewey genauer beschriebene Problemlöseprozess, mit dem er auch den Theoretisierungsprozess fasst, erinnert konsequenterweise ebenso an den Pierce'schen Abduktionsprozess (vgl. Strübing 2008b, S. 298–301).

Um in Theorien Momente der *Unzuhandenheit* zu thematisieren, ist es sinnvoll, von einer pragmatistischen Auffassung von Realität als einer im sozialen Handeln kontinuierlich Hervorgebrachten auszugehen und sie dementsprechend zu rekonstruieren. Demnach kommt eine praxissensible Theorie nicht ohne die handlungstheoretische Annahme der zumindest teilweisen Handlungsfreiheit aus (vgl. Wolff 2008, S. 250).

Aus dem Beschriebenen folgt, dass Reflexion nicht nur vor oder nach, sondern auch während der Handlung selbst abläuft, sonst würden wir nur im Modus der *Vorhandenheit* verbleiben. Dieser Perspektive der praxissensiblen Theoriebildung entsprechend, sollten sich analytische Fragestellungen ebenso auf interaktionsstrukturelle Probleme der Handelnden und die darauffolgenden Prozesse ausrichten, welche dann als Lösungsstrategien interpretiert und rekonstruiert werden können. Weitere relevante Faktoren einer praxissensiblen Theoriebildung können aufmerksamkeitssteuernde Emotionen und konstitutive Zeit und Zeitknappheit in Handlungskontexten sein, weshalb retrospektive Erklärungsmodelle für die Praxis wenig hilfreich sind. Darüber hinaus sind Ansätze ungeeignet, die ihren Gegenstand aus dem Kontext der Realität herausnehmen, wie zum Beispiel Idealtypen (vgl. Wolff 2008, S. 250f.).

Method(olog)isch betrachtet, eröffnet die Auseinandersetzung mit Momenten der *Unzuhandenheit* – die fast ausschließlich in qualitativen Forschungen vorkommen – einen stärkeren Blick auf die Varianz und auf die vom Durchschnitt abweichenden Fälle. Genau das ist auch für die vorliegende Arbeit von großem Interesse, weil sie sich damit beschäftigt, die Annahme des universell einheitlich verstandenen und geltenden Prinzips zu hinterfragen und stattdessen den Facettenreichtum des Prinzips darzustellen, womit eine erste Irritation hervorgerufen werden könnte. Es geht darum, das Abweichende zu entdecken und »in seiner tatsächlichen ›Normalität‹ und Regelentsprechung zu rekonstruieren« (Wolff 2008, S. 252, Herv. i. O.). Bestehende analytische Vermutungen können so validiert werden. Auch wenn sich aufgrund der Flüchtigkeit von Momenten der *Unzuhandenheit* videographisches Da-

tenmaterial für ihre Entdeckung besonders eignet und solche Momente in Interviews nicht angemessen wiedergegeben oder sogar gar nicht eingefangen werden könnten, wird hier aufgrund anderer Vorteile und der ohnehin gegebenen Seltenheit der Entdeckung entsprechender Momente nicht von der Entscheidung für Interviews abgewichen (vgl. Wolff 2008, S. 251f.).

Auch wenn hier wichtige Anhaltspunkte für eine praxissensible Theoriebildung entdeckt werden konnten, ist daraus nicht der Fehlschluss abzuleiten, die am Ende stehende Theorie wäre unmittelbar verwertbar. Das wäre eine Verwechslung mit Praxisrelevanz oder Praxisfreundlichkeit. Auch die praxissensible Theorie ist zunächst nur Theorie – und damit insbesondere unpraktisch. Sie hält die Praxis auf, weil sie Fragen aufwirft und Regeln durchbricht. Demnach wird den Adressaten der Theorie eine besonders anspruchsvolle Rolle zugesprochen, die gleichzeitig eine ihnen gegenüber einzunehmende Haltung der Achtung und Anerkennung ihrer Kompetenzen und des Charakters ihrer Praxis zum Ausdruck bringt. Dies beinhaltet die Annahme der Bereitschaft und Fähigkeit, Irritationen wertzuschätzen und aushalten zu können. Praxissensibilität bleibt trotzdem auf methodische und theoretische Praxisferne angewiesen. Es sollten nicht die Erklärungsmodelle des Felds aufgrund fehlplatzierte Perspektivenübernahme übernommen werden, ebenso wie kommunikative Validierung im Feld ein methodisches Fehlkonzep ist (vgl. ebd., S. 253ff.).

Auch wenn »Momente der Unzuhandenheit offensichtlich Kristallisationspunkte von und Gelegenheiten für Lernen, Kreativität und Veränderung darstellen« (Wolff 2008, S. 254), bleibt ihre Analyse für Sozialforscher*innen eher die Ausnahme und eine grundsätzliche Orientierung am Konzept der Praxissensibilität ist gar nicht erstrebenswert. Denn ein zu enges Verhältnis von Theorie und Praxis würde sowohl die jeweilige Autonomie als auch die Operationsfähigkeit einschränken. Stattdessen gilt auch für diese Arbeit zunächst das Prinzip der gepflegten Distanz, eine Balance von Differenz und Kopplung, die interessante Einsichten verspricht, welche sich weder in der Praxis noch in der Theorie vorher so hätten denken lassen (vgl. ebd., S. 255).

2.2 Vorgehensweise: Zirkularität und permanenter Vergleich

An die ausführliche Darlegung des erkenntnistheoretischen und methodologischen Hintergrunds sowie der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Theorie und Praxis anschließend, soll nun das konkrete Vorgehen, die Praxis des Forschungsprozesses nachvollziehbar gemacht werden. Zwar liefert das vorangegangene Kapitel bereits zahlreiche Ableitungen für die Durchführung der empirisch begründeten Theoriebildung im Rahmen dieser Arbeit, diese sollen jedoch im Folgenden noch konkreter werden, indem der zirkuläre Forschungsprozess von seinem Startpunkt aus beschrieben und die method(olog)ische Umsetzung der Datengenerie-

rung und Analyse konkret erläutert werden. Von der Entwicklung der forschungsleitenden Fragestellung ausgehend, über die Durchführung der Interviews und die theoriegeleitete Auswahl der Interviewpartner*innen beziehungsweise der Daten bis hin zum Analyseprozess mit permanenten Fallvergleichen und dem Ziel der zunehmenden Sättigung von Kernkategorie und Schlüsselkategorien, wird der nicht-lineare Weg der Generierung von Ansatzpunkten einer Theorie des Leistungsprinzips unter besonderer Berücksichtigung des Trendsports dargestellt. Frei und Wolff (2023) sprechen im Hinblick auf die Darstellung von Forschungsergebnissen qualitativer Forschung mit der Grounded Theory Methodologie davon, dass ein »komplizierter Bezeichnungsakt, der etwas in Reihe bringt, das nicht in Reihe abgelaufen ist« vollzogen werden muss. Dies scheint ebenso auf den Akt der Darstellung des zirkulären Vorgehens zuzutreffen und beginnt damit an dieser Stelle.

Den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Forschungsinteresses am Themenkomplex *Leistung und Trendsport* stellt die Beschäftigung mit dem spezifischen Themenbereich des Extremsports dar, welcher auch als Risiko-, Abenteuer- und Erlebnissport beschrieben wird, wobei hier bereits die Vielfalt von Bezeichnungen als auch die damit einhergehenden unscharfen Trennlinien ins Auge fallen. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen hat aus systemtheoretischer Perspektive gestartet, wie sie insbesondere Bette (1999) in seinem Werk »x-treme« stark macht.⁵ Daraufhin hat sich eine genauere Betrachtung des Forschungsfeldes *Trendsport* angeschlossen, wobei nicht nur die strukturellen und organisatorischen Unterschiede zum traditionellen Sport aufgefallen sind. Ebenso sind umgehend die fehlenden Abgrenzungsmöglichkeiten dieser neuartigen Bewegungsformen in den Fokus geraten, die nicht zuletzt aus der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen resultieren und

5 Im Rahmen der Durchführung einer Lehrveranstaltung am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hildesheim hat die erste Auseinandersetzung mit der Thematik stattgefunden. Unter dem Titel »Leistung – Abenteuer – Erlebnis – populäre Sport- und Bewegungsfelder im soziologischen Blick« stand die Frage im Mittelpunkt, inwiefern im Kontext des Extremsports völlig neuartige Codierungen an die Stelle des Olympischen Mottos »citius, altius, fortius« treten, schließlich scheinen auf den ersten Blick Risikosteigerung, Genussmaximierung und Eventisierung die Leitkategorien dieses immer schon medialen Sports zu sein. Die Zielsetzung war eine genauere Betrachtung entsprechender Phänomene aus soziologischer Perspektive. Neben einem systemtheoretischen Blick sind unter anderem verschiedene Betrachtungsweisen des Trendsports thematisiert worden. Das Seminar ist seit dem Wintersemester 2012/2013 viermal durchgeführt worden und hat dementsprechend insbesondere den Beginn der vorliegenden Forschungsarbeit begleitet. Darüber hinaus hat auch die Durchführung eines Seminars mit dem Titel »Sport und Gesellschaft im Wandel«, welches in der Studienvariante »Sport, Gesundheit und Leistung« angesiedelt ist, den Zugang zum Thema vertieft. Dabei ist die Kategorie Leistung aus einer weiteren Perspektive, jener der geschichtlichen Entwicklungen von Sport und Gesellschaft, in den Blick genommen worden, wobei es insbesondere um die wechselseitige Bedingtheit der Veränderungsprozesse ging.

zu einer genaueren Betrachtung drängen. Mit den nach außen bestehenden Unterscheidungsschwierigkeiten zum »Nicht-Trendsport«, geht ebenso die Differenzierungsproblematik innerhalb der trendsportlichen Phänomene einher, somit auch jene zwischen Trend- und Extremsport. Aufgrund der ebenso zu erkennenden Gemeinsamkeiten im Handeln der Sportler*innen der verschiedenen *Felder*, hat sich das Interesse an der Kategorie *Leistung* entwickelt, die offensichtlich in allen Varianten von Sport und Bewegung eine zentrale Stellung einnimmt – wenn auch in unterschiedlicher Weise. Aus der Frage nach der Abgrenzung des Trendsports ergab sich die Fokussierung auf die gemeinsame Leitkategorie *Leistung*, was zu dem Anliegen geführt hat, eine genauere Bestimmung des Facettenreichtums dieser geteilten Kategorie vorzunehmen und dabei einen besonderen Blick auf den Trendsport zu werfen, in der Hoffnung auf diesem Weg genaueres über die Besonderheiten des Trendsports herauszufinden. Aus diesem Grund wird *Leistung* in der vorliegenden Untersuchung aus der Perspektive eines Prinzips betrachtet, dem jegliches Handeln unterliegt. Inwiefern sich bei dieser Betrachtung besondere Facetten des Leistungshandelns im Trendsport zeigen, bleibt zunächst ebenso offen, wie die Frage, ob und inwiefern diese die Abgrenzungsschwierigkeiten auflösen können oder zumindest eine weitere Annäherung erreicht werden kann. Das besondere Augenmerk auf den Trendsport erscheint im Zusammenhang mit der Bestimmung des Leistungsprinzips bereits deshalb besonders gewinnbringend, weil das Leistungsprinzip durch diesen Fokus genau dort in das Zentrum der Aufmerksamkeit gesetzt wird, wo die Weiterentwicklung des Sports in vollem Gange ist. Deshalb scheint es auf diese Weise möglich zu sein, zugleich neues über das Leistungshandeln und das ihm zugrundeliegende Prinzip als auch über den Trendsport herausfinden zu können.

Dementsprechend ist das Phänomen des Trendsports bei der Betrachtung des Leistungsprinzips in den Fokus gerückt worden. Dass die notwendigerweise oberflächliche Frage nach Unterschieden zwischen Trend- und Leistungssport, in Bezug auf die Leistungskategorie nicht angemessen sein konnte, weil sich der Facettenreichtum der Leistungskategorie nicht an dieser Differenzlinie entlang zieht und allein eine Abgrenzung von Trend- und Leistungssport nicht nur begrifflich schwierig ist, ist schnell klar geworden. Schließlich überschneiden sich Trend- und Leistungssport bereits an der Stelle wo Trendsportler*innen ihr Sporttreiben in ein wettkampfsportliches Arrangement einbinden. Vielmehr ist offensichtlich geworden, dass über die Breite unterschiedlicher Sport- und Bewegungskontexte Hinweg nach diesen Facetten gesucht werden muss und aufzudeckende Differenzen nicht entlang einer eindeutigen Unterscheidungslinie verlaufen würden, sondern vielschichtige Faktoren aufzudecken sind, welche diesen Facettenreichtum bedingen und beeinflussen.

Die Entwicklung einer offenen Fragestellung, die sich im Laufe des Forschungsprozesses weiter spezifiziert und ausdifferenziert, hat den Ausgangspunkt des zirkulären Forschungsprozesses dargestellt, welcher im Rahmen der Grounded Theory

Methodologie von bereits beschriebener Bedeutung ist. Die *Forschungsfrage*, wie die Kategorie Leistung in verschiedenen Feldern des Sports, unter besonderer Berücksichtigung des Trendsports, genauer beschreiben werden kann, ist zur Leitfrage erhoben worden.

Auch die Auswahl des theoretischen Bezugsrahmens war in den zirkulären Forschungsprozess eingebunden. Ähnlich wie der permanente Vergleich von Vorkommnissen in den Daten, erfolgte die Theoriearbeit, welche sich im ersten Kapitel als auch im ersten Teil dieses Kapitels niederschlägt, in einem wechselseitigen und zeitlich ineinander verwobenen Prozess, bei dem sich Datengenerierung, Datenauswertung und das Verfassen der Theoriekapitel zunächst abwechselten. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Perspektiven auf das Leisten im Sport, bei dem insbesondere auch eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung von Bedeutung war, eröffnete die theoretische Sensibilität für das Feld und hat es ermöglicht die Daten im Analyseprozess in einem theoretischen Kontext sehen zu können. Dafür erschien es von besonderer Bedeutung das Verhältnis von Sport und Gesellschaft in Bezug auf das Leistungsprinzip zu beleuchten, als auch eine anthropologische Betrachtungsweise mit einfließen zu lassen, um sowohl eine anthropologische als auch soziologische Zugangsweise zu schärfen.

Mit dem weiteren Voranschreiten im Forschungsprozess und mit der vorläufigen Fertigstellung des theoretischen Rahmens verlagerte sich die Aufmerksamkeit zunehmend auf die Erhebung und Analyse der empirischen Daten. Es hat jedoch auch zwischen der Entstehung des theoretischen Hintergrunds, der Erhebung von Daten und der Datenanalyse ein wechselseitiger Austausch stattgefunden. Immer wieder ist überprüft worden, inwiefern die Theoriearbeit im Hinblick auf die generierten Daten und die entstehende Theorie ergänzt werden kann. Auch in Bezug auf die empirische Arbeit hat sich die Zirkularität und der permanente Vergleich auf allen Ebenen niedergeschlagen. Vom Vergleich erster Daten mit weiteren Daten, die entsprechend des sukzessiven theoretischen Samplings hinzugewonnen wurden, über den erneuten Vergleich mit den bereits analysierten Daten, was ebenso als theoretisches Sampling zu verstehen ist, bis hin zum wiederholten Prüfen der entstehenden Ansätze von Theorie anhand der Datenlage und im Hinblick auf den theoretischen Hintergrund, wobei dieser sukzessive erweitert worden ist.

Die Idee und Bedeutung dieser zentralen Prinzipien sind in den erkenntnistheoretischen Betrachtungen bereits dargelegt worden. Wie die konkrete Umsetzung im Hinblick auf Datengenerierung und Analyse erfolgt ist, wird im Zuge der folgenden Ausführungen zur Vorgehensweise offengelegt und nachvollziehbar gemacht, weshalb es nicht notwendig erscheint, weitere einführende Worte zu verlieren. Stattdessen werden nun die praktische Umsetzung der Datengenerierung mittels Leitfadeninterviews und des theoretischen Samplings (2.2.1) sowie der Datenanalyse mit Hilfe der Kodierverfahren (Kap. 2.2.2) beschreiben. In den Ausführungen wird sich die Bedeutung der Zirkularität des Forschungsprozesses und des damit zusammen-

hängenden zentralen Prinzips des permanenten Vergleichs in allen seinen Facetten zeigen.

Datengenerierung und Datenanalyse sind nicht voneinander zu trennen, darüber soll auch die folgende Untergliederung der Darstellung nicht hinwegtäuschen. Insbesondere das theoretische Sampling ist nicht nur auf der Ebene der Datengenerierung einzuordnen.

2.2.1 Datengenerierung: Leitfadeninterviews und theoretisches Sampling

Die für die vorliegende Forschungsarbeit durchgeführten Interviews verorten sich im Typus der Leitfadeninterviews. Die Generierung von Daten hat mit einem ersten Interview in einer sehr frühen Phase des Promotionsprojektes begonnen, in welcher die Theoriearbeit zum Thema gerade begonnen hatte. Mehr als eine Literaturrecherche und ein grundständiges Einlesen in die Thematik ist der Erstellung des ersten Interviewleitfadens und der Durchführung des ersten Interviews nicht vorausgegangen. Im Sinne der Grounded Theory Methodologie, mit der jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits eine tiefergehende Auseinandersetzung stattgefunden hatte, war nicht mehr als ein erster Schritt in Richtung einer theoretischen Sensibilisierung erfolgt, die es in der Arbeit mit den Daten zu erweitern galt (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 25).

Um Datenmaterial zur Beantwortung der Frage nach den Facetten des Leistungsprinzips und nach der Bedeutung von Leistung zu generieren, sind offene Leitfadeninterviews besonders geeignet, da sie die subjektiven Perspektiven, Sinngebungen und Bedeutungszuschreibungen der Akteur*innen zu Tage fördern. Und gerade in diesen – so die Annahme – manifestieren sich der Facettenreichtum der Leistungskategorie, als auch seine zentralen Wirkweisen und Gemeinsamkeiten. Die Vorannahmen der Forscherin konnten durch die offenen Fragen in den Hintergrund rücken, was innovativen Perspektiven Raum gegeben hat. Diese Vorannahmen nicht in die Fragen durchsickern zu lassen, erwies sich als herausfordernd und bedurfte einiger Übung, sowie der kontinuierlichen Reflexion der gestellten Fragen. Durch die Konstruktion eines Leitfadens hat das sehr offene qualitative Interview Erzählanlässe erhalten, die Informationen über das betreffende Thema liefern sollten. Dazu galt es grundsätzlich sehr offene Fragen zu formulieren, welche die Befragten nicht in eine vorgegebene Richtung drängen, sondern genug Raum für ihre eigenen Schwerpunktsetzungen enthalten. Darüber hinaus wird bei dieser Forschungsmethode angestrebt, möglichst nah an die Situation eines Alltagsgesprächs heranzukommen. In der Interviewsituation ist dazu ein flexibler Umgang mit dem Leitfaden geboten, um der Prämisse der Interaktion folgend auf den Gesprächsverlauf und die Gesprächspartner*innen eingehen und spontane Nachfragen stellen zu können (vgl. Flick 2007, S. 124, 194, Lamnek 2005, S. 259f.).

Als zentrale Schwierigkeit erwies sich zunächst die Annäherung an entsprechende Interviewfragen, die von den Befragten Informationen bezüglich ihres Leistungsverständnisses und Leistungshandelns generieren können. Bereits bei der Reflexion des erwähnten ersten Interviews im Rahmen eines Promotionskolloquiums⁶, bei dem sowohl das Konzept der vorliegenden Arbeit, sowie die ersten Interviewdaten erstmals vorgestellt und gemeinsam diskutiert und analysiert wurden, kam die Frage auf, inwiefern nach dem Leistungsverständnis überhaupt direkt gefragt werden kann. Es bestand schnell Einigkeit darüber, dass ebendies nicht möglich ist, ohne die Auskünfte der Befragten zu verfälschen. Das Leistungsverständnis ist zumeist eine hinter den Handlungen und Auskunftsmöglichkeiten der Befragten liegende Auffassung oder Haltung, die häufig eher unbewusst und implizit bleibt. Wenn Befragte dazu aufgefordert werden, über ihr Leistungsverständnis Auskunft zu geben, so wie es in diesem ersten Interview noch getan wurde, ist die Gefahr groß, dass allgemeine, gesellschaftlich etablierte, anerkannte und erwünschte Ansichten dargestellt werden. Zudem besteht umgekehrt die Gefahr, dass mit Absicht gegenläufige Auffassungen propagiert werden, insofern das Bewegungshandeln des*der Akteurs*in in einer Gegenbewegung verortet ist, beziehungsweise von ihm*ih*er verortet wird. Zwar hat auch dies einen Aussagewert, jedoch werden auf diese Weise nicht die dem Handeln der Befragten tatsächlich zugrundeliegenden Sinngebungen aufgedeckt. Diese müssen vielmehr aus den Erzählungen über ihr Sport- und Bewegungshandeln extrahiert werden. Dementsprechend sind die Fragen zunehmend in diese Richtung verändert und der Leitfaden immer wieder dahingehend angepasst worden.

Bereits die den Interviews vorausgehenden Absprachen mit den Interviewpartner*innen, welche immer eine Ankündigung des Themas notwendig machen, erwiesen sich demzufolge als erste Herausforderung. Es ging darum, bereitwilligen Gesprächspartner*innen das Anliegen des Interviews mitzuteilen, ohne dabei das Forschungsinteresse zu stark offenzulegen, denn bereits an dieser Stelle hätte die Erwähnung des Leistungsbegriffs das Einschlagen eines bestimmten Pfades bedeutet. Bei den Gesprächspartner*innen wären sofort Assoziationen, Zuschreibungen und eventuell an sie gerichtete Erwartungshaltungen hervorgerufen worden, die mit dem Leistungsbegriff einhergehen, welcher in unserer Gesellschaft entsprechend konnotiert ist. Zudem ist es, wie mit Gebauer (1972) beschrieben, gesellschaftlich nicht angesehen, eigene Leistungen zu präsentieren. Die Interviewsituation sollte trotzdem den Rahmen liefern, über eigene Leistungen

6 Jenes Kolloquium hat vor und während des gesamten Promotionsprozesses einen regelmäßigen Austausch innerhalb der Gruppe der Promovierenden des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Hildesheim unter der Leitung von Peter Frei ermöglicht. Zu den weiteren Teilnehmenden gehörten vor allem Dennis Wolff, Gianna Wilm, Edgar Dorn, Lena Tessmer, Timo Habedank, Sabine Zwanzig und Monika Steinhoff.

»hemmungslos« sprechen zu können, gerade wenn zudem die eigentliche Aktionsleistung nicht mehr präsent ist, sondern bereits in der Vergangenheit liegt. Demzufolge ist nach dem ersten Interview der Begriff »Leistung« gegenüber den Befragten bei der Anfrage und Absprache nicht mehr genannt worden. Auch während der Interviews ist nicht explizit danach gefragt worden. Lediglich mit der letzten Frage zum Abschluss des Interviews wurde das Leistungsverständnis direkt angesprochen. Das erste Interview stellt diesbezüglich eine Ausnahme dar. Das Thema des Interviews wurde gegenüber den weiteren Gesprächspartner*innen damit beschrieben, dass es um *Bedeutungszuschreibungen* in ihrem sportlichen Handeln geht.

Da sich die dringende Notwendigkeit dieser indirekten Herangehensweise erst nach der gemeinsamen Reflexion des ersten Interviews eröffnet hat, ist mit diesem Interview – bei dem noch sehr offen und direkt das Thema benannt und entsprechende Fragen gestellt wurden – bei der Analyse dementsprechend umgegangen worden. Anstatt das Interview aus dem Datenpool herauszunehmen, haben zahlreiche Argumente dafür gesprochen, die gewonnenen Informationen in den Analyseprozess einzubinden und es für die Theoriebildung unter Berücksichtigung des beschriebenen method(ologischen) Umstands zu nutzen.

Durch den gesamten Erhebungsprozess hindurch hat eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Zugangsmöglichkeiten zu entsprechenden Daten stattgefunden. Dies betrifft sowohl die Formulierung von Fragestellungen, als auch die Kompetenz der Forscherin in Bezug auf die Interviewführung und den Umgang mit der offenen und damit indirekten Herangehensweise in der Interviewsituation. Zu Beginn sind insbesondere die spontanen Nachfragen zu geschlossen formuliert worden und sie enthielten Vorannahmen und Bedeutungszuschreibungen der Interviewerin. Mit zunehmender Routine in der Interviewsituation konnte dies verbessert werden und ebenso stärker auf die Person und die Besonderheiten ihrer spezifischen (Sport)Biographie eingegangen werden, die sich erst im Laufe des Gesprächs herauskristallisiert und auf die sich dementsprechend nicht vorbereitet werden kann. Im Laufe des Prozesses der Datengenerierung wurde immer deutlicher, was es tatsächlich bedeutet, etwas über die Handlungsweisen und Perspektiven der Gesprächspartner*innen zu erfahren und die eigenen Bedeutungszuschreibungen hinten an zu stellen. Dieser Entwicklungsprozess wird insbesondere durch das zirkuläre Vorgehen getragen, bei dem durch die Analyse erster Daten eine zunehmende Relativierung der eigenen Sichtweisen stattfinden kann. Finden sich in den Fragestellungen der ersten Interviews noch zahlreiche Vorannahmen der Forscherin, so werden diese mit zunehmender Reflexion weniger. Mit der Zeit hat sich auch das Vertrauen in den Prozess der Datengenerierung und die Entwicklung des einzelnen Gesprächs weiterentwickelt. Anfangs war beides noch von zahlreichen Bedenken und Unsicherheiten geprägt, was das Bedürfnis von Kontrolle und Steuerung mit sich brachte, das jedoch der *Offenheit* des Prozes-

ses und damit der Qualität der Daten und dem Erkenntnispotential im Weg stand. Es bestand zunächst Sorge darüber, dass nicht genug relevante Informationen in den Aussagen der Befragten enthalten sein könnten, was das Einbringen von Vorannahmen und damit ein zu enges Fragen forcierte. Diese Befürchtung hat sich nicht bestätigt. Im Gegenteil konnte mit dem Fortschreiten im Prozess das Potential und die Relevanz der freien Erzählungen der Interviewpartner*innen erfahren werden und ein tieferes Verständnis für das Vorgehen der qualitativen Forschung gewonnen werden. Mit zunehmender Erfahrung ist deutlich geworden, worin der tatsächliche Unterschied zwischen einem »forcenden« Überprüfen von Vorannahmen und der »Emergenz« von Daten besteht (vgl. Kelle 2011).

Bestand ursprünglich noch die Sorge es könnten nicht genug Informationen zum Leistungsprinzip in den Aussagen der Befragten enthalten sein, wenn nicht direkt danach gefragt werden kann, haben sich derartige Bedenken mit zunehmender Datenanalyse aufgelöst, bei der sich schnell gezeigt hat, wie groß die Menge an relevanten Aussagen in den Interviews ist. Diese Perspektivenverschiebung hat damit zu tun, dass sich im Laufe des Prozesses für die Forscherin das Verständnis für den Forschungsgegenstand ausgeweitet hat und sein Facettenreichtum sichtbar werden konnte. Anders ausgedrückt hat sich erst im Laufe des Forschungsprozesses die Fähigkeit entwickelt, das relevante Thema in den Daten zu sehen. Dafür mussten zuerst eigene Vorannahmen und enge Sichtweisen durchbrochen werden, worin sich der eigene Lernprozess abbildet (vgl. Volkmann & Tessmer 2023, S. 101 & 117).

Der Weiterentwicklung der Leitfadenfragen wurde demzufolge im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder große Aufmerksamkeit geschenkt, da hierin ein erhebliches Potential zur Verbesserung der Qualität und Aussagekraft der Daten gesehen wurde. Im Rahmen der jeweils im Anschluss an das Interview stattfindenden ersten Analyse ist der Leitfaden nach fast jedem Interview einer erneuten kritischen Überprüfung unterzogen worden. Im Zusammenhang mit der zunehmend tiefergehenden Auseinandersetzung mit der Thematik auf empirischer, theoretischer und methodologischer Ebene hat sich immer deutlicher herausgestellt, in welcher Weise die Fragen gestellt werden müssen, um etwas über das Phänomen zu erfahren. Insbesondere ist durch das zunehmende Verständnis des Leistungsprinzips – welches sich aufgrund gesellschaftlicher Gegebenheiten, entsprechender Sozialisation und anthropologischer Voraussetzungen als tief innenliegend offenbart – zunehmend klarer geworden, welche herausragende Bedeutung biographische Erzählungen und Schilderungen von Geschehnissen und Handlungsweisen in diesem Kontext haben. Aus diesen freien Erzählungen lassen sich in der Analyse deutlich authentischere Bedeutungszuschreibungen und Perspektiven extrahieren, die dem Handeln der Akteur*innen zugrunde liegen. Das Leistungsverständnis der Akteur*innen ist sowohl in ihrem Handeln, als auch in ihren Bedeutungszuschreibungen verborgen und es galt diese hinter dem Tun liegende Logik zu erkennen.

Die Fragestellungen sind so angepasst worden, dass sie dazu anregen, Geschichten zu erzählen und von der konkreten Handlungspraxis zu berichten, weshalb die Fragen stärker in Richtung der *Ausgestaltung des Handelns* der Befragten fokussiert wurden. Die Formulierung entsprechender Fragen hat sich als anspruchsvoll erwiesen, zumal immer auch die Atmosphäre und damit die Ausdrucksweise eines Alltagsgesprächs beibehalten werden sollte. Die Herausforderung bestand darin, Fragestellungen in einer umgangssprachlichen Weise so zu formulieren, dass sie offen und gleichzeitig verständlich sind – wobei sich auch diese Sorge mit der Zeit verflüchtigt hat, da sich immer mehr gezeigt hat, dass es den Erzählungen der Befragten ohnehin nicht an Relevanz mangelt. Während zu Beginn der Erhebung noch Fragen gestellt worden sind, die allgemeine Einschätzungen hervorbrachten, konnte mit der Zeit eine stärkere Fokussierung auf die Handlungsebene vorgenommen werden. Schließlich sollten die Erzählungen keine »common-sense«-Ansichten reproduzieren, sondern die individuellen Bedeutungszuschreibungen der Befragten generieren.

Ein Beispiel für die Weiterentwicklung einer Fragestellung, die nach diesen Ansprüchen verfeinert wurde, ist jene nach der Sport- und Bewegungsbiographie. Wurde anfangs noch wörtlich nach dem »sportlichen Werdegang« gefragt, wurde die Frage nach dem ersten Interview in Richtung eines Erzählenlasses verändert, bei dem es darum ging, zu erfahren, in welcher Weise der Befragte bisher sportlich aktiv gewesen ist und was ihm daran besonders gefallen hat. Bereits die Bezeichnung »Werdegang« erschien nach der Reflexion des ersten Interviews sehr richtungsweisend und schien dazu anzuleiten, »vorzeigbare« Stationen und Erfolge zu benennen, anstatt von der Handlungspraxis zu berichten. Hinzu kommt, dass diese Frage anfangs noch die in das Gespräch einleitende Frage gewesen ist, jedoch ist auch die Reihenfolge der Fragen im Laufe des Forschungsprozesses zugunsten des handlungsorientierten Blickes verändert worden. Dementsprechend hat der Einstieg ab dem zweiten Interview mit der Frage nach dem aktuellen Sporttreiben stattgefunden. Dies erwies sich als einfacherer Gesprächsauftakt, weil die Befragten über ihr gegenwärtiges Tun berichten, welches ihnen präsenter ist als bereits Vergangenes. Dementsprechend kann darüber detaillierter berichtet werden und es kann über zugrundeliegende Bedeutungszuschreibungen und Sinnperspektiven Auskunft gegeben werden. Schließlich ist es für den Befragten naheliegender, über die Gegenwart zu berichten, als zunächst seinen sportlichen Werdegang zu reflektieren und eine Auswahl treffen zu müssen. Zudem ist es daraufhin möglich, sowohl Nachfragen zur aktuellen sportlichen Aktivität zu stellen, als auch im Anschluss danach zu fragen, ob und inwiefern sich die Ausgestaltung des eigenen Sporttreibens schon einmal verändert hat. Diese Herangehensweise generiert in der Regel bereits Begründungen, Reflexionen und Beschreibungen von *Zusammenhängen* von Seiten der Befragten, die besonders aufschlussreich sind, schließlich stellen sie die *ursächlichen und intervenierenden Bedingungen des Handelns* dar, welche

in der Grounded Theory Methodologie von großer analytischer Bedeutung sind. Es wird auf diese Weise möglich, mehr über die Bedeutung des Sporttreibens, das Leistungsverständnis und den Weg des Leistens sowie damit zusammenhängende Kategorien zu erfahren. Die Auskünfte liegen dabei auf einer Rekonstruktionsebene, die ihren Ausgangspunkt im gegenwärtigen Moment haben. Ebenso wird die konkrete Ausgestaltung des Sporttreibens und des Leistungshandelns deutlich. Die Bedeutungszuschreibungen im Hinblick auf relevante Kategorien innerhalb dieses Prozesses können in diesem Kontext ebenso aufgedeckt werden, wie die Frage danach, was genau als Leistung verstanden wird. In den Interviews sind zwischendurch und abschließend entsprechende Nachfragen gestellt worden. In diesem Zusammenhang erschien es bedeutungsvoll, herauszufinden wie die Sportler*innen zu ihrem Sport und der spezifischen Ausgestaltungsvariante gekommen sind und welchen Einfluss sozialisatorische Faktoren dabei hatten. In den Interviews ist ebenfalls danach gefragt worden, welchen Stellenwert *Wettkämpfe* und die *Gemeinschaft* mit Anderen im Handeln der Sportler*innen haben. Zudem hat das Interview gegebenenfalls Fragen nach der Bedeutung der *Natur* enthalten. Es ging darum, herauszufinden, was für die Sportler*innen die besondere Faszination an ihrer Sportart ausmacht, denn hierüber ist es möglich – so die Annahme – zu erfahren, welche Dimensionen des Leistungshandelns für sie besonders relevant sind. Auf diesem Weg kann auch Aufschluss darüber erlangt werden, warum die Sportler*innen ihr Tun fortgesetzt, beendet oder verändert haben und welche Rolle die von ihnen erzielten Leistungen dabei spielen, was wiederum über *Kontexte* und *Bedingungen* Aufschluss gibt. Ebenfalls ist danach gefragt worden, inwiefern das *Messen und Festhalten* von Leistungen relevant ist, was zudem die Frage nach der Bedeutung von *Medien* für das eigene Handeln aufwirft. Die Relevanz der benannten Kategorien ist aus den hermeneutischen Analysen der Thematik hervorgegangen, welche in diesem Sinne für eine theoretische Sensibilität gesorgt haben, die im Laufe der empirischen Analysen verfeinert werden konnte. Es ging jedoch weder um eine Überprüfung, noch sind diese Aspekte als vollständig angesehen worden, vielmehr ist trotz dieser bereits bekannten Kategorien eine offene Herangehensweise angestrebt worden, die eine empirische Betrachtung der Phänomene im Hinblick auf das Leistungsprinzip ermöglichen und ihnen nicht im Weg steht. Auf der Basis dieser Fragen und inhaltlichen Schwerpunktsetzungen, die im Sinne qualitativer Forschung durch die Befragten und ihre Erzählungen geleitet worden sind, konnten aufschlussreiche Daten gewonnen werden, die den Facettenreichtum und die Bedeutung des Themas abbilden.

Diese Art der Datengenerierung hat die Grundlage für eine Theoriebildung im Sinne der Grounded Theory Methodologie gelegt, um in der Analyse der Daten, Erkenntnisse über das Leistungsprinzip, das Leistungshandeln und das Leistungsverständnis der Akteur*innen zu gewinnen, welches eng mit ihrem Sport- und Bewegungsverständnis zusammenhängt.

Alle Interviews sind tontechnisch aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert worden. Die *Verschriftlichung* der Interviews, die eine Auswertung erst ermöglicht, ist in Anlehnung an das Gesprächsanalytische Transkriptionssystem (GAT) erfolgt. Dieses ist 1997 von Selting und anderen Linguisten unter der Zielsetzung der Vereinheitlichung bestehender Transkriptionssysteme entwickelt worden. Im Gegensatz zu anderen Systemen ist es »nicht zur Beschreibung morphosyntaktischer/lautlicher Variationen [...] konzipiert worden« (vgl. Dittmar 2009, S. 131). Für den vorgesehenen Gebrauch des Transkripts, als Grundlage der ausführlichen Analyse auf inhaltlicher Ebene, ist eine einfache Verschriftlichung im Sinne eines Minimaltranskripts nach GAT 2 zweckmäßig gewesen. Dies ist die basale Ausbaustufe von GAT, in welcher der Wortlaut der Redebeiträge, sowie deren Unterteilung in Segmente erfasst werden (vgl. Selting 2009, S. 7). Für die Anfertigung des Transkripts sind nur die für die vorliegende Untersuchung relevanten Transkriptionsregeln angewendet worden. Aufzeichnungszeichen, die über die Ansprüche dieser Arbeit hinausgehen, wurden weggelassen. Für die Anfertigung der Transkripte ist das Programm »f4« genutzt worden, welches einige unterstützende Funktionen für die Verschriftlichung der Audioaufnahmen bietet. Zudem sind die Transkripte anonymisiert worden.⁷ Da es sich mitunter um sehr spezifische Personen handelt, ist in einigen Ausnahmefällen die Rekonstruierbarkeit der Person nicht auszuschließen. Weil es sich hierbei um Sportler*innen handelt, die mit ihrem Tun ohnehin in der Öffentlichkeit stehen, sind sie sich darüber bewusst und mit der Verwendung der Interviewdaten einverstanden.

Anhand der verschriftlichten Interviews konnte im Anschluss die Analysearbeit erfolgen, wobei auch das erneute Hineinhören in die Aufnahmen immer wieder von Bedeutung gewesen ist, um sich in die Interviewsituation zurückversetzen und damit ein besseres Verständnis und ein Gefühl für die Aussagen zu erlangen.⁸ Das *Gefühl* für die Bedeutung des Gesagten ist oft durch das *wiederholte Hören* und Hineinversetzen in das Gespräch und die Gesprächspartner*innen entstanden, was im Sinne der *Zirkularität* eine zentrale »Technik« – einen Habitus – der Grounded Theory Methodologie widerspiegelt.

Der Kontakt zu den Interviewpartner*innen ist überwiegend durch eigene Initiative entstanden, teilweise ist er durch Dritte vermittelt worden. Zu mehreren Befragten hat ein Bekanntschaftsverhältnis bestanden, welches von flüchtiger Bekanntschaft bis hin zu guter Freundschaft reichte. Dies hat dazu verholfen, in der Interviewsituation Zugang zu den Gesprächspartner*innen zu erhalten. In einem

7 Die Transkriptionsarbeit ist, mit Ausnahme des ersten Interviews, von Imke Führung geleistet worden. Finanziert wurde diese Unterstützung durch das Projekt »GenderVorab« des Gleichstellungsbüros der Universität Hildesheim.

8 Vgl. zur Thematik des »Ästhetischen Erkennens im Forschungsprozess« vertiefend Hartmann (2023).

Fall ist aus dem Gespräch sogar eine Freundschaft hervorgegangen, was dafür spricht, dass tatsächlich Nähe statt Distanz kultiviert worden ist. Zudem konnte die Erzählkompetenz der Akteur*innen dadurch zumeist gut abgeschätzt werden. Diese hat wesentlichen Einfluss auf das Gelingen der Datengenerierung, da die Befragten ihren Gedanken Ausdruck verleihen müssen, was nicht immer einfach ist, schließlich geht es darum, Erlebnisse und Wahrnehmungen zu schildern und nachvollziehbar zu machen. Es war zugleich notwendig, die Forschungshaltung auch gegenüber den Bekannten zu bewahren und darauf zu achten, dass das Vorwissen zu ihrer Person und ihrem Handeln nicht zu stark in das Gespräch einfließt und dann in der Weise von Vorannahmen der Offenheit im Weg steht. Diesen Ansprüchen gerecht zu werden, hat sich nicht als Problem erwiesen. Dass alle Interviews für diese Forschungsarbeit von der Forscherin selbst durchgeführt worden sind, erscheint für die Nähe zu den Daten und das Erkenntnispotential eine zentrale Voraussetzung zu sein und wird im Kontext der vorliegenden Arbeit als wichtiges Qualitätsmerkmal gesehen. In der Konzeptionierung des Forschungsprojekts ist zwischenzeitlich angedacht worden, Daten aus einem anderen Forschungsprojekt⁹ einzubeziehen. Ebenso gab es die Überlegung Daten zu verwenden, die von Studierenden im Rahmen eines Seminars mit dem Titel »Pädagogik des Leistens« erhoben wurden, welches in Anlehnung an das vorliegende Forschungsprojekt konzeptioniert worden ist. Auch wenn diese Daten aus verschiedenen Gründen, die im Folgenden noch erläutert werden, nicht in die Analysearbeit einbezogen worden sind, hat auch die in diesem Kontext stattfindende Auseinandersetzung mit der Thematik der theoretischen und method(olog)ischen Sensibilität gedient. Die gemeinschaftliche Durchführung dieses Seminars zusammen mit dem Betreuer des vorliegenden Promotionsprojektes hat die Forschungsarbeit durch die Diskussion von Texten, Perspektiven und Daten bereichert. Ein derartiger Austausch mit Studierenden und Betreuer ist ebenso wie die bereits erwähnten Promotionskolloquien auch deshalb gewinnbringend, weil sie im Sinne der *kommunikativen Validierung* die Qualität der Analysearbeit erhöht hat.

Die Auswahl der Interviewpartner*innen ist in Anlehnung an das Konzept des *theoretischen Samplings* erfolgt. Die zentrale Maxime ist dabei, dass sowohl minimale, als auch maximale *Kontraste* einzubeziehen sind. Für die Interviews sind demnach Fälle auszuwählen, die eine gewisse Bandbreite abbilden. Sie sollen im Hinblick auf bestimmte Aspekte maximale Unterschiede aufweisen, wohingegen im weiteren

9 Bei diesem Projekt handelt es sich um eine Vorstudie zu einem Sportentwicklungskonzept für die Stadt Hildesheim. Im Rahmen des Seminars »Sport und Gesellschaft im Wandel«, welches ebenso zur Entwicklung von Perspektiven für die vorliegende Arbeit beigetragen hat, sind für die Vorstudie zum Sportentwicklungskonzept sowohl Fragebögen als auch qualitative Interviewdaten von Studierenden erhoben worden.

Verlauf der Untersuchung ebenso minimale Kontraste zu betrachten und zu finden sind. Die Schwierigkeit besteht darin, dass in Bezug auf einige Dimensionen erst im Laufe der Forschungsarbeit herausgefunden werden kann, inwiefern es sich um Minimal- oder Maximalvergleiche handelt. Schließlich werden trotz der vorangehenden theoretischen Sensibilisierung aufgrund der Arbeit am theoretischen Hintergrund viele der relevanten Dimensionen erst im Forschungsprozess aufgedeckt. Gerade dadurch kennzeichnet sich die offene Herangehensweise der Grounded Theory Methodologie. Insbesondere während der Analysearbeit wird die theoretische Sensibilität ständig weiterentwickelt und auf ein neues Niveau gehoben, was die analytische Beschreibung des Phänomens und die Konstruktion von Ansatzpunkten einer Theorie erst ermöglicht und ebenso großen Einfluss auf den Prozess der Datengenerierung hat, weshalb die Zirkularität derart bedeutungsvoll ist.

Zeitlich können drei *Erhebungsphasen* voneinander unterschieden werden, in denen insgesamt acht Akteur*innen¹⁰ befragt wurden. Zwischen diesen Erhebungen fand immer bereits eine erste Analyse der Interviews entsprechend der Methodologie der Grounded Theory statt. Insbesondere das *offene Kodieren* ist parallel zum Prozess der Datengenerierung abgelaufen. Dadurch sind die bereits beschriebenen Veränderungen des Leitfadens mitbestimmt worden, da sich aufgrund erster Analysen weitere Fragen und die gerade beschriebenen Anpassungen ergeben haben. Ebenso haben diese Analysen die Auswahl weiterer Interviewpartner*innen geleitet. Da die forschungsleitende Fragestellung auf den Facettenreichtum der Kategorie Leistung gerichtet ist, sind voneinander unabhängige Fälle mit unterschiedlichen Merkmalen ausgesucht worden, wobei stets erneut Kontakt zum Feld und den Akteur*innen hergestellt werden musste. Demensprechend sind relevante Fälle nach und nach ausgewählt worden. Die Gründe für das Sampling konnten sich – wie bereits angedeutet – erst im Laufe des Forschungsprozesses konkretisieren, in dem zunehmend relevante Dimensionen und Perspektiven aufgedeckt worden sind, weshalb beispielsweise abschließend ein weiterer Sportler mit körperlicher Beeinträchtigung in den Datenpool aufgenommen wurde.

Die anfängliche Auswahl der Interviewpartner*innen ist insbesondere durch das bereits beschriebene soziologische Trendsportverständnis geleitet worden,

10 Die Befragten waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 14 und 45 Jahren alt, fünf von ihnen sind männlich und drei weiblich. Die Länge der Interviews betrug durchschnittlich circa eine Stunde, das Kürzeste dauerte eine halbe Stunde, das Längste 1,5 Stunden. Die Interviewpartner*innen, sind hier und im Folgenden anonymisiert worden. Sie haben durch ihre Offenheit über ihr Leben zu erzählen, das Forschungsprojekt möglich gemacht. Ihnen sei dafür an dieser Stelle herzlich gedankt. Trotz der Anonymität können im Laufe der Darstellung der empirischen Erkenntnisse die Persönlichkeiten einiger Sportler*innen durchscheinen. Weil sie mit ihren Leistungen in der Öffentlichkeit stehen, sind sie sich darüber bewusst und einverstanden.

welches bestimmte Charakteristika und Merkmale des Trendsports definiert (vgl. Schwier 2008). Dementsprechend ist zunächst ein »klassischer Trendsportler« befragt worden, zumindest fällt der Interviewpartner mit seinem Betätigungsfeld, dem *Skaten*, in dieses Begriffsverständnis hinein. Betrachtet man ihn im Hinblick auf zwei wesentliche Dimensionen, die *Wettkampforientierung* und die *Organisationsform*, die sich in der theoretischen Analyse als wichtige Größen herauskristallisiert haben und deshalb für das Sampling leitend gewesen sind, zeigt sich, dass sein Tun informell organisiert ist und dass es sich um einen wettkampfsportlich aktiven Akteur handelt. Im Anschluss ist in dieser *ersten Erhebungsphase*¹¹ ein Sportler aus einem andersartig gestalteten »Trendsport« aus dem Bereich Fitness befragt worden; dem *Cross-Fit*. Dieses wird im Gegensatz zum Skaten in einem institutionalisierten Rahmen ausgeführt und hat im Vergleich zum Skaten eine größere Nähe zu Zahlen und Messwerten. Wie sich herausgestellt hat, haben sich auch in diesem Bereich bereits Wettkampfstrukturen ausgebildet, die im Unterschied zum klassischen Leistungssport von einem internationalen Wirtschaftsunternehmen und nicht von Vereinen und Verbänden gestaltet werden. In dieser *Nähe der Wettkämpfe zur Wirtschaft* können Ähnlichkeiten zum Skaten gesehen werden.

In der *zweiten Erhebungsphase* ist zunächst ein *Triathlet* interviewt worden, der aufgrund einer Organtransplantation besondere *körperliche Voraussetzungen* und eine dennoch ausgeprägte und hochintensive Sportbiographie aufweist. Er betreibt seinen Sport in einem *informellen Rahmen*, zugleich spielen jedoch *formalisierte Wettkämpfe* eine wichtige Rolle. Beim Triathlon handelt es sich zudem um eine im Trend liegende Sportart, die – je nach Blickwinkel – jedoch nicht ins originäre Begriffsverständnis des Trendsports fällt. Nicht nur deshalb erscheint dieser Fall gewinnbringende Kontrastierungen zu ermöglichen. Darüber hinaus ist in dieser Phase eine *Tänzerin* befragt worden, da es mehr über die *künstlerisch-gestalterische Dimension*, als auch die Bewegungskriterien eines, im Unterschied zum Triathlon, nicht an Zahlen und Messwerten orientierten Sports in Erfahrung zu bringen galt. Zudem erscheint das Tanzen als sich ständig weiterentwickelndes kulturelles Phänomen, welches sich mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Diskursen auseinandersetzt und individuelle Bedürfnisse und Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse auf Bewegungs- und Erlebnisqualitäten thematisiert, im Zusammenhang dieser Arbeit eine beachtenswerte Perspektive darzustellen. Ebenso wie im Sport bilden sich hier gesellschaftliche Veränderungen ab. Tanzen befindet sich an der Schnittstelle zwischen *Sport und Kunst*, was ebenfalls dem Trendsport als Merkmal

11 Der Zeitraum der Datengenerierung hat sich insgesamt von Mitte 2014 bis Mitte 2018 erstreckt. Die erste Erhebungsphase mit zwei Interviews endete Anfang 2015. Die zweite Phase begann Ende 2017 und ging im Frühjahr 2018 in die dritte Phase über. In diesen beiden Phasen wurden jeweils drei Interviews geführt.

zugeschrieben wird. Das Tanzen wird von der Befragten in einem formalen Organisationsrahmen betrieben, jedoch ohne die Einbindung in formalisierte Wettkampfstrukturen. Die Tänzerin hat jedoch erfolgreich an einer Casting-Show teilgenommen. Bei der dritten Interviewpartnerin in dieser Erhebungsphase handelt es sich um eine *Yogalehrerin*. Diese Praxis ist in mehrfacher Hinsicht von besonderem Interesse für das Forschungsthema. Sie stammt aus Indien und stellt in der dortigen Kultur eine Lebensform dar, die mit einer Religion beziehungsweise Philosophie einhergeht. Aktuell hat sie große Popularität in westlichen Gesellschaften erlangt. Die Praxis ist stark *nach innen gerichtet* und Wettkämpfe spielen zumindest im Ursprung keine Rolle. Yoga kennzeichnet demnach das trendsportliche Merkmal eines ganzheitlichen *Lebensstils*, der weit über das Bewegungshandeln hinausgeht. Damit entspricht es dem Trendsportverständnis in mehrerer Hinsicht und andererseits stellt es einen Kontrast dazu dar, weil es sich nicht um neuartige Bewegungsformen handelt.

In der *dritten Erhebungsphase* ist ein Interview mit einem Akteur geführt worden, dessen Tun sich im Bereich des *Risiko- und Extremsports* verorten lässt. Der *Kitesurfer*, der zugleich *Brettsport* in jeglicher Variation betreibt, erfüllt zahlreiche Charakteristika des Trendsports und nimmt zugleich vereinzelt an Wettkämpfen mit extrem-sportlicher Ausrichtung teil. Das zweite Interview dieser Phase ist ein Gespräch mit einer *Akrobatin*, die eine Ausbildung an einer Artistenschule absolviert hat. Damit konnte die Variante eines Sports als *Bühnenkunst* betrachtet werden, der nicht auf Wettkämpfe, jedoch in Richtung eines *Berufs* ausgerichtet ist. Ähnlich wie beim Tanzen befindet sich dieser Sport an der Schnittstelle zur *Bewegungskunst*. Die große Nähe die zwischen Trendsport und den virtuosen Bewegungskünsten gesehen wird, hat für dieses Sampling gesprochen. Zudem ist die Perspektive des Berufssports interessant. Abschließend ist in dieser Phase ein *Kitesurfer* mit einer Unterschenkelprothese interviewt worden, der sowohl im Kitesurfen als auch im *Mountainbiken* aktiv ist. Für dieses Interview haben sowohl die Sportarten, als auch seine spezifischen *körperlichen Voraussetzungen* gesprochen, die erneut die Kategorie Gesundheit auf die Agenda gesetzt haben. In Folge eines Unfalls hat er sich einen Unterschenkel amputieren lassen. Dadurch ermöglicht sich der Vergleich zwischen zwei sehr unterschiedlichen Fällen innerhalb der Sportart Kitesurfen.

Mit der Auswahl dieser Interviewpartner*innen ist eine möglichst große Bandbreite des sportlichen Tuns angestrebt worden, die zugleich einen Fokus auf die trendsportliche Bewegungslandschaft legt. Es konnten Fälle gefunden werden, die sich in mehrerer Hinsicht auf den *Schnittstellen zwischen Trendsport, Leistungssport und Bewegungskunst* befinden. Dies verspricht ein besonderes Potential für gewinnbringende Erkenntnisse in Bezug auf die Kategorie Leistung. Zudem fällt auf, dass die meisten der Interviewpartner*innen ihren Sport auf einem relativ hohen Niveau betreiben. Zugleich handelt es sich nicht um absolute »Profis« oder Berufssportler*innen. Auch diese Schwelle wird als besonders interessantes Samplingkriterium im

Hinblick auf die Leistungsthematik angesehen. Diese Auswahl stellt einen weiteren Fokus der Untersuchung dar, die mit Blick auf die Leistungsthematik sinnvoll erscheint, da die Kontinuität des Tuns, die das Leistungsniveau voraussetzt, mit Auskunfts-fähigkeit im Hinblick auf den Prozess einhergeht. Es sind keine Sport-einsteiger*innen befragt worden, was ebenfalls eine interessante Perspektive darstellt, den Fokus der Untersuchung jedoch zu stark aufgeweicht hätte. Es ist anzunehmen, dass Fortgeschrittene eine höhere Auskunfts-fähigkeit mitbringen und ebenfalls über ihren bisherigen Prozess und ihren Einstieg in den Sport berichten können, der eine zentrale Perspektive der Forschungsarbeit im Sinne der Grounded Theory Methodologie darstellt. Alle Sportler*innen sind einmal Einsteiger*innen gewesen und berichten mitunter über diese Phase. Durch das fortgeschrittene Niveau, hinter dem längere Aneignungsprozesse stehen, lässt sich darüber hinaus etwas über das Gelingen des Tuns herausfinden – was immer dies heißen mag, wird sich zeigen. Damit geht einher, dass alle Befragten immer auch andere Sportarten betreiben oder betrieben haben. Dementsprechend können sie über verschiedene Phasen ihres Sport- und Bewegungshandelns berichten. Der Einstieg in den Sport wird ebenso betrachtet, wie die »Nebensportarten«, denen eine andere Bedeutung beigemessen wird als den »Hauptsportarten«. Als besonders erkenntnisreich haben sich die Sequenzen herauskristallisiert, in denen die Sportler*innen reflexiv über ihre weiterentwickelten Handlungsstrategien Auskunft geben. Nicht nur im Hinblick auf Sportarten findet sich in den Daten eine weit größere Vielfalt, als dies zunächst aufgrund der Anzahl von acht Interviews und den bisherigen überblicks-artigen und ausschnitthaften Beschreibungen erscheinen mag. Das Sampling ist nicht nur im Hinblick auf die Interviews und deren Anzahl zu verstehen. Es ist vielmehr so, dass innerhalb jedes Interviews mehrere Fälle aufzufinden sind, weil die Sportler*innen unterschiedliche Sportarten betrieben haben, sich in unterschiedlichen Kontexten befunden haben und verschiedene Phasen ihres Sporttreibens unterschiedliche Schwerpunktsetzungen besitzen. Diese »Fälle« sind ganz im Sinne des theoretischen Samplings in den zirkulären Vergleichsprozess einbezogen worden.

Obwohl es für die Auswahl der Interviewpartner*innen theoriegeleitete Gründe gegeben hat, erscheint dieser Teil der qualitativen Interviewstudie im Stil der Grounded Theory Methodologie – sowohl reflexiv betrachtet, als auch während des Prozesses – am »waghalsigsten« zu sein (vgl. Reichertz 2003, S. 50f.), da auch eine Reihe anderer Interviews sinnvoll gewesen wären und das Sampling bereichert hätten. Hier sind am Ende forschungspragmatische und kapazitätsbezogene Grenzen gesetzt worden. Dass Interviews, die von Studierenden erhoben worden sind und Daten aus anderen Forschungsprojekten nicht mit einbezogen wurden, liegt vor allem daran, dass es notwendig erscheint, alle Interviews innerhalb eines zusammenhängenden theoretischen und damit zirkulären Samplingprozesses zu gewinnen und vor allem, diese selbst zu führen. Das Einbeziehen »fremder« Daten

hätte sich nicht in diesen Prozess eingliedern lassen. Zudem hätte daraus ein mangelnder Einfluss auf die Art und Weise des Zustandekommens dieser Daten resultiert, was auch für die Einordnung der Daten in den Analyseprozess Schwierigkeiten und Qualitätseinbußen mit sich bringen kann. Auch wenn dadurch eine größere Datenbasis bestanden hätte, fiel die Entscheidung zugunsten der größeren Nähe zu den Daten und eines besseren Überblicks und Verständnisses, also letztendlich – ganz im Sinne des Forschungsansatzes – für Qualität statt Quantität.

Wenn es nun im Folgenden um den Prozess der Datenanalyse geht, der wie beschreiben nicht von jenem der Datengenerierung zu trennen ist, wird weiterer Aufschluss über das Sampling der Daten gegeben. Im Sinne eines erweiterten Samplingbegriffs betrifft dieses – wie beschreiben – auch die Auswahl von Fällen und die Selektion von Vorkommnissen innerhalb der erhobenen Interviewdaten.

2.2.2 Datenanalyse: Kodieren und Theoretisieren

»Die Analyse zielt vielmehr darauf, hinter der Gleichartigkeit oder Andersartigkeit der untersuchten Vorkommnisse im Material Sinn zu entdecken und abstrahierend in ein Konzept zu fassen, das das Wesentliche des untersuchten Phänomens in Bezug auf die Forschungsfrage herausstellt.« (Strübing 2008b, S. 283).

Damit ist der wesentliche Auftrag der Analysearbeit auf den Punkt gebracht. Ein besonderer Fokus ist bei der Analyse zunächst darauf gerichtet worden, entsprechende Gleichartigkeiten im Hinblick auf die Kategorie Leistung zu bestimmen. Es ging darum, herauszufinden, welche *Schlüsselkategorien* im Kontext des Leistens von besonderer Relevanz sind und was darüber hinaus, das Leisten im Trendsport kennzeichnet.

Der Analyseprozess hat direkt im Anschluss an die Transkription des ersten Interviews begonnen. Den ersten Schritt bildet hierbei das *offene Kodieren*, bei dem es darum geht, die Phänomene in den Daten treffend zu bezeichnen und ein erstes Kategorisieren vorzunehmen.¹² An dieser Stelle des Prozesses ist jedoch, insbesondere für unerfahrene Forscher*innen fraglich, was eine treffende Bezeichnung ist. Es zeigte sich, dass dieser anfängliche Kodierschritt nichts damit zu tun hat, Begriffe und Bezeichnungen in Stein zu meißeln. Vielmehr sind diese ersten Codes im Laufe des zirkulären Forschungsprozesses kontinuierlich überarbeitet und hinterfragt

12 Auf die Verwendung einer Analysesoftware ist bei der Auswertung der Daten verzichtet worden. Stattdessen wurde auf die klassische Variante des Notierens von Codes auf ausgedruckten und mit Kodierrändern versehenen Interviewtranskripten zurückgegriffen. Diese Variante ist aus der Mitarbeit in anderen Forschungsprojekten mit den Analysetechniken der Grounded Theory Methodologie übernommen worden. Sicherlich sind dadurch Schwierigkeiten im Hinblick auf spätere Analyseschritte in Kauf genommen worden, was insbesondere das Wiederfinden von Textstellen und Aussagen in den Interviewdaten betrifft.

worden. Die Interviews sind während der weiteren Analyse auf Grundlage des sich anreichernden Verständnisses für die Daten immer wieder offen kodiert worden. Die ausgewählte analoge Arbeitsweise ermöglichte die gewünschte Nähe zu den Daten und konnte die notwendige Freiheit im Umgang mit ihnen vermitteln, schließlich geht es beim ersten Kodieren um das »Aufschließen« der Daten mit möglichst großer *Offenheit* gegenüber dem Material und den in ihm enthaltenen Phänomenen und nicht um ein finales Festlegen.¹³

Dementsprechend ist zunächst ein eher unverbindliches Verhältnis zu den vergebenen Bezeichnungen entwickelt worden, was den Einstieg in den kreativen Analyseprozess erleichtert hat. Besonders zu Beginn der Analysearbeit bestand ein mangelndes Vertrauen in die eigene Kodier- und Analysefähigkeit (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 201f.). Die Offenheit des Prozesses beinhaltet, dass die Konzepte und Kategorien erst im Verlauf des zirkulären Analyseprozesses durch das kontinuierliche Anreichern von weiteren Daten zunehmend passender und schlüssiger werden, was zunächst unbefriedigend und unsicher erscheint. Die zentralen Analysetechniken der Grounded Theory Methodologie, die auch die Bezeichnung von Kategorien unterstützen, sind das Anstellen von *Vergleichen*, das Stellen von *Fragen*, sowie die *Analyse* einzelner Wörter, Phrasen und Sätze (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 57–74). Auf diese Weise ist es möglich die Besonderheiten in den Daten zu entdecken und als solche wahrzunehmen. Im folgenden »Analysekapitel« sind immer wieder Fragmente dieser Techniken zu sehen. Auf diesem Weg wird zunehmend deutlich, welches Leistungsverständnis hinter den Aussagen der Befragten liegt, welche Bedeutung ihr Tun für sie hat und welche mit Leistung verbundenen Kategorien Relevanz besitzen.

Mit der leitenden Frage, worum es an dieser Stelle geht, und dem Ziel, möglichst anschauliche Bezeichnungen zu vergeben, mit deren Hilfe die dahinter liegenden *Phänomene* erinnert werden können, sind beim ersten Kodier-Anlauf zunächst Bezeichnungen unstrukturiert am Kodierrand notiert worden. In weiteren, beziehungsweise zweiten Kodierdurchläufen sind hingegen Abschnitte bestimmt worden, für die eine *Überbezeichnung* vorgenommen wurde, unter der einige Unterpunkte in Schlagworten notiert worden sind. Die Absicht war, dass diese Unterpunkte den Charakter von *Dimensionen und Eigenschaften* haben. Auf diese Weise konnten die verschiedenen Ebenen von Kategorien, Eigenschaften und Dimensionen direkt berücksichtigt und abgebildet werden. Die grundlegenden Verfahren, das Stellen von Fragen und das Anstellen von Vergleichen, haben es ermöglicht, zunehmend *Ähnlichkeiten und Unterschiede* in den Daten und zwischen den Fällen zu entdecken. Dabei stand mit Blick auf das weitere *theoretische Sampling* immer wieder

13 Das Eintippen von Kodes in ein Programm hätte hier den Anschein von Festlegung und Formalisierung vermittelt, weshalb die Hinwendung zu Bleistift und Papier und die Abwendung vom Computer hilfreich erschien, um Offenheit und Kreativität zu vermitteln.

die Frage im Raum, inwiefern es sich bei einzelnen Fällen um maximale Kontraste handeln könnte und welche Auswirkungen das auf das theoretische Sampling haben sollte. Zu Beginn des Forschungsprozesses war beispielsweise noch nicht klar, wie bedeutend die Kategorie *Gesundheit* im Zusammenhang des Leistens sein würde. Dass am Ende der Erhebung noch ein Sportler interviewt worden ist, der einen maximalen Kontrast im Hinblick auf die Kategorie *Gesundheit* mitbringt, zeugt von diesen zirkulären Überlegungen und verdeutlicht, wie fließend die drei Kodierschritte und der Samplingprozess ineinander übergehen. Zudem verdeutlicht es ein Selbstmissverständnis, welches im Hinblick auf maximale und minimale Kontraste im Zusammenhang mit der Erhebung und Analyse der Daten bestand: Diese sind nicht nur auf der Ebene der einzelnen Interviewpartner*innen als Fälle zu unterscheiden, sondern im Hinblick auf Phänomene, Kategorien und Fälle innerhalb der Datensätze. In dieser Weise bildet der zuletzt interviewte Sportler im Hinblick auf die Kategorie *Gesundheit* einen maximalen Kontrast ab und weist im Hinblick auf andere Kategorien viel mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede auf.

Die Anwendung der grundlegenden Techniken hat den Prozess des Analysierens und das spätere Verfassen des Textes, der die Ergebnisse der Analyse abbildet, immer wieder in Gang gesetzt und sie haben vor allem dabei geholfen, theoretisch zu denken, was bei den folgenden Kodierschritten an Bedeutung gewinnt. Im zirkulären Prozess des Analysierens und Theoretisierens hat sich zum einen immer klarer gezeigt, *worum* es in den Daten unter der Perspektive Leistung geht und es hat sich zugleich ein tieferes Verständnis für den Umgang mit der Methodologie und den Techniken ergeben, sowie dafür, welche Art von Ergebnissen generiert werden können, wie diese dargestellt werden können und welche Forschungsperspektive mit der Grounded Theory Methodologie gewonnen werden kann, beziehungsweise einzunehmen ist. Dies hat von der Forscherin ein Einlassen auf Offenheit und die Qualität der Daten gefordert.

Im »zweiten« Kodierschritt, dem *axialen Kodieren*, geht es vermehrt darum, *Verbindungen* zwischen den Kategorien herzustellen, wobei das *paradigmatische Modell* unterstützt. Es verbindet Kategorien unterschiedlicher Ebenen miteinander, indem nach *ursächlichen und intervenierenden Bedingungen, Kontext, Konsequenzen* sowie *Handlungs- und interaktionalen Strategien* gefragt wird. »Die Verwendung des Modells ermöglicht uns, systematisch über Daten nachzudenken und sie in sehr komplexer Form miteinander in Beziehung zu setzen.« (Strauss & Corbin 1996, S. 78). Das Herstellen von entsprechenden Beziehungen zwischen den Kategorien ist darüber hinaus auf allen Ebenen des Theoriegenerierens von Bedeutung. Die Anwendung des paradigmatischen Modells erscheint insbesondere für das Verbinden der Kernkategorie mit anderen Schlüsselkategorien wichtig. In diesem Zusammenhang betonen Strauß und Corbin insbesondere die Bedeutung der intervenierenden Bedingungen, da sie ein großes Erklärungspotential haben (vgl. Strauß & Corbin 1996, S. 101f.). Bei der folgenden Darstellung der Ergebnisse zeigt sich immer wieder die

Anwendung des Modells und der Techniken. Ein Fokus ist dabei auch bei der Darstellung der Analyseergebnisse im folgenden Kapitel – der Methodologie entsprechend – insbesondere auf die Handlungsstrategien und den Vergleich gesetzt worden.

In diesem Arbeitsschritt sind große Obergruppen von Kategorien identifiziert worden, unter denen die konzeptuellen Kategorien und Eigenschaften zusammengefasst werden konnten (vgl. Glaser & Strauss 1998, S. 33). Dies lief parallel zur Strukturierung einer Gliederung für den Text, unter der die verschiedenen Ober- und Untergruppen zusammengetragen werden konnten (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 198f.). Nachdem eine erste grobe Variante dieser *Gliederung* entstanden war, in der sich die als *Schlüsselkategorien* herausgearbeiteten Überkategorien (in ihrer anfänglichen Bezeichnung: Prozess und Ausrichtung, Festhalten und Präsentieren, Gemeinschaft und Wettbewerb, Wahrnehmen und Erleben von Körper, Bewegung, Natur und Material sowie Gesundheit) widerspiegelten, wurden weitere Daten offen kodiert. Zudem fand für viele der bereits kodierten Daten eine Überarbeitung der Kodierung statt und die Datengenerierung ging in ihre dritte Phase über, sodass im gleichen Zeitraum weitere Interviews geführt worden sind, womit weitere Daten hinzugewonnen wurden. In diesem zirkulären Prozess, in dem sich die *theoretische Sensibilität* erhöht, haben immer wieder Modifikationen der Schlüsselkategorien und ihrer Bezeichnungen stattgefunden, zumal sie erst dadurch, dass sie in dieser Phase immer wieder *begrifflich weiterentwickelt* worden sind und zugleich im Hinblick auf ihr Verhältnis zu anderen Ober- und Unterkategorien betrachtet wurden, wirklich zu theoretischen Schlüsselkategorien ausgebaut wurden.

Im Laufe dieses Analyseprozesses gab es einen Zeitraum, in dem alle Kategorien mit Beispiel-Phänomenen auf Karteikarten geschrieben wurden und an der Wohnzimmerwand der Forscherin aufgehängt wurden. Diese visuelle Darstellung half dabei, weitere Ordnung in das Konstrukt zu bringen, über Kategorien und ihre Beziehung zueinander nachzudenken, weitere Fragen zu stellen und Theorie in Bezug zu den Kategorien zu setzen. In dieser Zeit fand ebenfalls die Lektüre von Peter Sloterdijks Werk »Du musst dein Leben ändern« statt, die das Nachdenken über die Kategorie Steigerung angeregt hat. Das Auf- und Abwandern an der Wand – ähnlich einer kriminalistischen Detektivarbeit – ist von der Forscherin als hilfreich wahrgenommen worden, weil die Gedanken, ebenso wie der Körper in Bewegung bleiben und neue Verbindungen und Zuordnungen probeweise vorgenommen werden können. Diese Art des *Mappings* hat auch zur Überprüfung des bereits bestehenden Kategoriensystems beigetragen und konnte gut für den folgenden Kodierschritt genutzt werden, in dem es immer stärker darum ging, Schlüsselkategorien festzulegen und auszuformulieren.

Das *selektive Kodieren*, als »dritter« Kodierschritt, betrifft das Integrieren der Kategorien im Hinblick auf die *Kernkategorie*. Es ging darum, den roten Faden im Datenmaterial zu finden und deutlich zu machen, entsprechende Fälle beispiel-

haft auszuwählen und die *Schlüsselkategorien* mit der *Kernkategorie* in Beziehung zu setzen. Dies geschieht in den einzelnen Unterkapiteln des folgenden »Empirie-Kapitels«, insbesondere anhand von Überschriften, die als Fragen zum Prinzip des Leistens formuliert sind. Diese Fragen nehmen das Verständnis und die Bedeutung des Leistens im (trend)sportlichen Tun kritisch in den Blick. Es wird beispielsweise nach der Rationalität des Steigerens gefragt.

Bei der Analyse hat sich im Datenpool ein *Ankerfall* gezeigt: der Kitesurfer (VII), der sich zwischen gelegentlichem Wettkampfsport auf Höchstleistungsniveau und der freien, explorativ-steigernden Betätigung bewegt, die stark an Naturerleben und Körpererfahrung ausgerichtet ist. Dieser Fall erscheint im Hinblick auf das Leisten im Trendsport wesentliche Merkmale und Eckpfeiler offenzulegen, sowie charakteristische Bedeutungszuschreibungen des Tuns zu explizieren. Dementsprechend beruft sich die Analyse im folgenden Kapitel sehr oft auf ihn.

Im Rahmen des ständigen Vergleichs geht es darum, Konzepte zu generieren, welche über die Kodierarbeit entwickelt werden. Zunächst ist es dafür wichtig zu klären, welcher Art diese Konzepte sein müssen und welchem Anspruch sie genügen sollen. Damit eine soziologische Arbeit nicht auf der Ebene einer gelehrten Beschreibung verbleibt, bei der sich schnell die Frage nach dem Mehrwert einer solchen Arbeit stellt, ist es – dem Verständnis der *Grounded Theory* folgend – notwendig, »allgemeine Kategorien und ihre Eigenschaften für allgemeine und besondere Situationen und Probleme zu generieren« (Glaser & Strauss 2010, S. 48). Dadurch kann eine Theorie entwickelt werden, welche aufgrund ihrer Systematik und ihrer allgemeinen Kategorien anstatt von bloßen Beschreibungen des Handelns dieses auch verstehen lässt und Voraussagen möglich macht. Damit ist bereits angeschnitten, dass *Grounded Theories* Theorien mittlerer Reichweite sind und nicht den Status von Einzelfallbeschreibungen haben. Die Ebene der Beschreibung zu überwinden, stellt demnach einen zentralen Gelingensfaktor für die Entwicklung einer *Grounded Theory*, beziehungsweise von Ansatzpunkten einer solchen dar und stellt dementsprechend eine zentrale Anforderung an die zu generierenden Konzepte und Kategorien dar. Diese sollen erstens analytisch und zweitens sensibilisierend sein. Während mit der ersten Eigenschaft – analytisch – genau dieser Anspruch nach allgemeinen Konzepten und Kategorien gemeint ist, welche Charakteristika konkreter Einheiten aber nicht diese selbst bezeichnen, fordert die zweite Eigenschaft – sensibilisierend, illustrative und bezüglich der Erfahrungen Außenstehender anschlussfähige Konzepte und Kategorien. Entscheidend ist, im Verlauf der Datenanalyse abstrakte und theoretische Konzepte zu generieren und nicht auf der Ebene der Empirie zu verbleiben und zugleich nah genug an den Daten zu bleiben, um anschaulich, konkret und exemplarisch verdeutlichen zu können, was sich hinter den Konzepten und Kategorien verbirgt, beziehungsweise, was genau gemeint ist.

Die Grenzen zwischen den Kategorien sind ebenso konstruiert wie der Übergang vom axialen zum selektiven Kodieren, weil in der komplexen sozialen Wirklichkeit alles miteinander zusammenhängt und die Kodierschritte ebenso wenig getrennt voneinander ablaufen. Dementsprechend ist auch die aus dieser Struktur entstandene Gliederung eine Konstruktion, die es ermöglichen soll, das in den Daten gefundene zu ordnen und darstellbar zu machen. Die Einordnung und Zuordnung von Unterkategorien ist strukturgebend, aber keine thematische Trennung. Ein Beispiel dafür sind die zusammenhängenden Themen des *Medienhandelns* und der *Leistungspräsentation*, die eine Form des *Ausdrucks* ist und zugleich der *Vergemeinschaftung* dienen kann. Besonders der gesamte Komplex des *Wahrnehmens, Erlebens und Erfahrens* spielt sich zwischen den Schlüsselkategorien ab und wird zu einer zentralen Bestimmungsgröße des (trend)sportlichen Leistens und Steigerns. Diese Thematiken hängen, ebenso wie die quer zu den Kategorien verlaufende Kategorie des *Lernens*, lange Zeit zwischen der Einordnung in Über- und Unterkategorie fest. Das Lernen wurde beispielsweise schlussendlich weder zu einer Über- noch zu einer Unterkategorie auf Gliederungsebene. Stattdessen taucht dieser Aspekt in den Beschreibungen gleich mehrerer Kapitel auf, was nicht verwundert, da es eine zentrale Größe jedes Leistungs- und Steigerungshandelns ist. Die Zuordnungsschwierigkeiten haben den späteren Schreibprozess immer wieder unterbrochen, was zu weiteren Modifikationen und zugleich häufig zu einem tieferen Verständnis der Zusammenhänge geführt hat. Schlussendlich bleiben alle Schlüsselkategorien und ihre Unterkategorien eng miteinander verflochten, was sich nur auf der Ebene des Textes abbilden lässt. Im Prozess des Analysierens und Schreibens ist zudem die *Kernkategorie* immer deutlicher geworden. Sie ist über den Schlüsselkategorien angesiedelt und bestimmt das Leistungsprinzip quer zu diesen. Zugleich hat sich im Analyse- und Schreibprozess – der Zielsetzung entsprechend – ein *differenziertes Verständnis* für die *Vielschichtigkeit* und den *Facettenreichtum* dieser Kategorie entwickelt. Immer wieder wurden auch an dieser Stelle Kategorien und ihre Bedeutung hinterfragt und dabei ein komplexeres Bild entwickelt, dass der schlussendlich simplen Bezeichnung der Kernkategorie nicht im Weg stehen muss – ebenfalls ein Lern- und Erkenntnisprozess. All dies hat sich erst in einem langen, zirkulären Analyseprozess immer klarer herausgestellt und entwickelt, in dem offenes, axiales und selektives Kodieren parallel stattgefunden haben und miteinander und mit der weiteren Datengenerierung im Sinne des theoretischen Samplings einhergingen.

Wie bereits beschrieben, läuft der Prozess des selektiven Kodierens parallel zum In-Beziehung-Setzen der Kategorien zueinander ab, ansonsten wäre es nicht möglich Kernkategorie und Schlüsselkategorien zu generieren. Es geht darum, noch einmal das *Abstraktionsniveau* zu steigern und die Kategorien in Richtung von Ansätzen einer Theorie zu integrieren. Der Akt des selektiven Kodierens unterscheidet sich nicht grundlegend von den anderen Kodierschritten. Auch hierbei sind erneut Zuordnungsfragen aufgeworfen und die Einordnung der Kategorien in die verschiede-

nen Ebenen, Schlüsselkategorien sowie Unterkategorien, hinterfragt worden. Volkmann und Tessmer (2023) sprechen im Hinblick auf die Konkretisierung des Forschungsgegenstandes von einem »prozesshaft-dynamische[r]n] Präzisierungsvorgang« (ebd., S. 100), was ebenfalls auf den konkreten Akt der Datenanalyse zutrifft. Auch an dieser Stelle hat immer wieder ein erneuter Blick in das Datenmaterial stattgefunden, da nur hierdurch geklärt werden kann, ob die gefundene Ordnung den Gegenstand treffend repräsentiert. Ebenso hat sich dabei zunehmend herausgestellt, welchen Stellenwert die jeweiligen Daten im Kontext der Gesamtuntersuchung haben, inwiefern sie Vergleichsdimensionen und Eigenschaften bieten, oder welche Kategorien sie besonders unterstreichen und auskleiden. Auf dieser Ebene hat sich auch zunehmend das Samplingpotential im Hinblick auf die Frage nach dem Trendsport und die Besonderheiten des ihm innewohnenden Leistungsprinzips geklärt. Die zu diesem Zeitpunkt bereits mehrfach überarbeiteten offenen Kodierungen sind erneut kritisch geprüft worden. Schließlich sind diese Kodierungen sowohl der Grundbaustein auf dem die erschaffene Ordnung aufbaut und das Material mit dem sie gefüllt wird. Dieser Analyseschritt ist wiederum im Rahmen eines Promotionskolloquiums maßgeblich vorangebracht worden, bei dem die bisherige Struktur der Analyseergebnisse, als auch Fragmente der zugrundeliegenden Daten diskutiert worden sind. In diesem Kontext ist noch einmal die Bedeutung bestimmter Kategorien in Frage gestellt worden, was immer auch ihre Einordnung mitbetrifft. Dies hat beispielsweise die Kategorie des *Stürzens* und das *Medienhandeln* betroffen, beides sind Phänomene, die im Trendsport eine besondere Stellung einnehmen und einen wichtigen Baustein einer Unterscheidungslinie zum klassischen Sport darstellen können. Die kommunikative Validierung (vgl. Volkmann & Tessmer 2023, S. 101) der Datenanalyse hat nicht nur in den formalen Kolloquiumstreffen stattgefunden, vielmehr ist sie ebenfalls in unzähligen informellen Gesprächen mit Kommiliton*innen erfolgt, welche das Nachdenken über die Daten und die entstehenden Ansätze von Theorie wesentlich bereichert haben.

Im Anschluss an das erwähnte Kolloquium hat es dementsprechend eine weitere Überarbeitungsschleife gegeben, in der die Analyse weiter systematisiert und auf eine »theoretischere« Ebene gehoben werden konnte. Dies ist insbesondere dadurch erreicht worden, dass die Kapitelüberschriften des »Empirie-Kapitels« in Fragen umgewandelt wurden, die den konzeptuellen und theoriegenerierenden Blick weiter schärfen konnten. Diese Fragen, mit denen eine weitere begriffliche Präzisierung der Kategorien einherging, leiten die einzelnen Kapitel und bilden einen Rahmen für die kontroverse Diskussion des Phänomens. Sie weisen auf die Bestimmung der Kategorien mit ihren Eigenschaften und Dimensionen hin, die einen »Zwischenraum« darstellen, innerhalb dessen sich die Handlungsvielfalt theoretisch verorten lässt. Als Beispiel sei die erste Frage erläutert: Leisten als rationales Verhältnis von Erproben und Steigern? Das *Erproben* und *Steigern* stellen zwei zentrale Kategorien des Leistens dar. Die *Rationalität* des Tuns ist jedoch bereits

durch das Erproben in Frage gestellt, welches sich aufgrund seiner Kontingenz nicht vollständig rationalisieren lässt, das Geschehen ist zudem *pfadbedingt* und *Gefühle* spielen eine nicht unbedeutende Rolle. Gleichzeitig ist das rational-verständige und strukturiert-planvolle Tun ein Charakteristikum des Leistungshandelns. Diese Facette wird jedoch durch die explorative Zugangsweise, das *gefühlsgel leitete Tun*, *Erleben* und *Wahrnehmen* konterkariert, beziehungsweise ergänzt (Kap. 3.1.3). Diese Dimensionen bilden sich später in den Kategorien des *Ästhetischen Erfahrens* und *Erkennens* ab, welche wiederum an rationale Elemente der *Prüfung*, *Kontrolle* und des *Wissens und Verstehens* von *Material-* und *Naturbedingungen* rückgekoppelt sind (Kap. 3.4). Die Aspekte sinnlicher Wahrnehmung und jene des Verständnisses zeigen sich damit als in einem wechselseitigen Verhältnis befindlich. Das Erfahren ist zugleich *sinnlich-leiblich* als auch *kognitiv-verständig*. Und als ästhetisches Erfahren ist es darüber hinaus ein körperliches *Verstehen* und *Gestalten* (Kap. 3.4.3). Mit diesem Ausblick ist veranschaulicht, wie die Fragen und Kategorien einander bei der theoretischen Beschreibung ergänzen. Die Kategorien zeigen Gemeinsamkeiten des Leistungshandelns auf und sind auf der Ebene ihrer Eigenschaften und Dimensionen kontrastreich. Gerade das macht soziales Handeln und dementsprechend die mit der Grounded Theory Methodologie generierten Analyseergebnisse aus, die dieses in seiner Komplexität repräsentieren wollen.

Die Fragen zeigen dementsprechend die Stoßrichtung des qualitativen Bestimmungsversuchs des Leistens auf und werden ambivalent beantwortet, beziehungsweise nicht beantwortet. Sie weisen auf relevante Perspektiven zum Verständnis des Leistens hin. Sie stellen zugleich einen mehr oder weniger starken Bezug zu der theoretischen Analyse des Leistungsprinzips und den darin aufgeworfenen Fragen und Perspektiven her. Die leitenden Fragen heben die Analyse auf eine theoretische Ebene und vermitteln zwischen Theorie und Empirie. Sie können damit als wesentlicher Schritt angesehen werden, durch den in dieser Arbeit der Weg hin zu einer theoretischen Empirie beschritten wird, die über eine gelehrte Beschreibung hinausgeht. Auch wenn die sich so entfaltenden Ansatzpunkte einer Theorie über das Leistungsprinzip mit Blick auf den Trendsport diese Fragen auf Grundlage des Datenmaterials in Ansätzen zu beantworten versuchen, haben sich diese Fragen zugleich aus dem Datenmaterial ergeben, schließlich sind sie auf Grundlage der Kern- und Schlüsselkategorien entstanden. Zugleich werfen diese Fragen Anschlussfragen auf und stellen die Perspektiven dar, die sich im Hinblick auf eine Einordnung des Trendsports in Anbetracht der Ausgestaltung des Leistungsprinzips ergeben. Selbstverständlich sollen diese Fragen nicht final beantwortet werden, vielmehr kann ihre Diskussion auf zentrale Perspektiven und Prinzipien hindeuten und Denkanstöße geben. Diese schärfen das Verständnis für die vielfältige Bedeutung des Leistungsprinzips im (Trend)Sport. Sie können die Reflexion des eigenen Leistungshandelns als auch des Lehrer- und Trainer*innenhandelns anregen. In dieser Hinsicht sind die dargestellten Ansätze von Theorie für die Praxis rele-

vant, beziehungsweise praxissensibel und praxissensibilisierend, jedoch nur, wenn die Leser*innen diesen Schritt vollziehen. Die Fragen dienen im Sinne Wolffs dazu, Irritationen hervorzurufen und zum Überdenken der eigenen Handlungslogik und Bedeutungszuschreibung anzuregen (vgl. 2008, S. 238).

Während des Verfassens des Textes – überwiegend in der letzten Phase der Analyse – hat sich auch das von Strauß und Corbin (vgl. 1996, S. 96f.) empfohlene abschließende *Erzählen der Fallgeschichte* als hilfreich herausgestellt, um sich erneut des *roten Fadens* zu vergewissern und sich auf das Wesentliche zu besinnen. Es geht dabei darum, eine Zusammenfassung der Einzelgeschichten in wenigen Sätzen zu formulieren. Details ließen an dieser Stelle den Fokus verschwimmen. Stattdessen wird auf diesem Weg noch einmal die Integration der Schlüsselkategorien in Bezug auf die Kernkategorie vorangebracht, da in dieser Geschichte auch die Beziehungen der Schlüsselkategorien zur Kernkategorie deutlich werden sollen. Es geht darum »die Geschichte analytisch zu erzählen.« (Strauss und Corbin 1996, S. 98). Die Bezeichnung der Kernkategorie, um die sich die Geschichte dreht, ist im Laufe des Forschungsprozesses verschiedene Phasen durchlaufen. Zunächst hieß sie »Steigerungsimmanenz«. Abschließend ist sie auf die Bezeichnung »Steigerung« vereinfacht worden. Ist der Fokus auf das Leistungsprinzip gerichtet, so ist die Steigerung jene aus den Daten hervorgehende Kernkategorie, die durch alle Schlüsselkategorien hinweg zentrale Bedeutung hat. Zugleich differenziert sich diese Bedeutung mit Blick auf die Schlüsselkategorien aus. Dies wird in den entsprechenden Kapiteln deutlich und ist zudem stark mit der *Weiterentwicklung der Perspektive der Akteur*innen* verbunden. Der Begriff der »Immanenz« sollte zunächst verdeutlichen, dass die Steigerung im Leisten selbst enthalten, beziehungsweise angelegt ist, ihr inne liegt. Zugleich ist mit der Steigerungsimmanenz der Ausgangspunkt des Phänomens nicht auf entweder die Gesellschaft oder das Individuum festgelegt, sondern wird als dem Phänomen selbst anhaftend verstanden, sie ist zugleich sowohl im Individuum als auch in der durch die Vielzahl dieser konstituierten Gesellschaft vorhanden und damit sozialisationsbedingt. Das hervortreten Lassen und Entwickeln dieser Kernkategorie – so banal sie auch klingen mag – hat einen langen Zeitraum in Anspruch genommen. Immer wieder wurde zu ihr zurückgekehrt und sich wieder von ihr abgewendet, bis sich ihr Potential als Kernkategorie verdeutlicht hatte, dies jedoch nur, wenn sie *differenziert verstanden* wird.

Während des Analyseprozesses, sind durch das Datenmaterial auch analytische Fragen zu den Sportarten aufgekommen, die sich nicht allein aus den Interviews heraus beantworten ließen, was ergänzende Informationen zu den Disziplinen sinnvoll erscheinen ließ. Dementsprechend sind zu einigen der Sportarten weitere Recherchen unternommen worden, was zum Beispiel einen Besuch der Website des deutschen Triathlon Verbandes und einer großen deutschen Trailrunning-Website, als auch das Betrachten von Videos zu den Sportarten auf der Social-Media-Plattform »YouTube« beinhaltete. Insbesondere wurden Videos von Surfer*innen

und Skater*innen angeschaut, wie beispielsweise der TED-Talk¹⁴ eines berühmten Skaters¹⁵, der über die »Logik« seines Tuns berichtet. Diese Zuwendung hat eine weitere Reflexion der Daten und der medialen Darstellungspraxis ermöglicht. Auf diesem Weg ist die Sensibilität gegenüber dem Datenmaterial erhöht worden. Es ging nicht darum, diese Videos als Daten aufzufassen und sie im engeren Sinne in die Analyse einzubeziehen. Sie verhalten vielmehr dazu, das Stellen von Fragen und das Anstellen von Vergleichen zu bereichern. Entsprechende Hintergrundinformationen sind insbesondere zu jenen Sportarten recherchiert worden, zu denen kaum Vorwissen bestand. So fand beispielsweise auch zu den »Sportarten« Aikido und Cross-Fit eine Hintergrundrecherche statt. Die mediale Präsenz und die Darstellung des Cross-Fit, sowie die wirtschaftliche Nutzung als neuer Trend wurde betrachtet. Zu anderen Sportarten war dieses Hintergrundwissen aufgrund der eigenen sportlichen Erfahrung, die eine gewisse Zugehörigkeit zum Feld bedeutet, bereits vorhanden. Insbesondere war dies beim Kitesurfen, Tanzen und zunehmend beim Yoga der Fall. Selbstverständlich ging es weiterhin um die Perspektiven der Befragten. Diesen konnte in den Analysen auf der Grundlage des Vorwissens begegnet werden, welches es zugleich stets kritisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln galt. Eine zentrale Aufgabe bestand im Laufe des Forschungsprozesses darin, sich noch stärker über dieses Vorwissen, welches Vorannahmen enthält, bewusst zu werden und explizit zu bemerken, dass dieses Vorwissen auf der persönlichen Erfahrung und der durch diese subjektiv gefärbte Wahrnehmung fußt, welche es als solche zu identifizieren und dementsprechend durch die Daten zu relativieren und in Frage zu stellen gilt. Dieser Erkenntnisprozess scheint einen nicht unwesentlichen Anteil der Forschungsarbeit auszumachen. Dies unterstreichen auch Volkmann und Tessmer (2023), die den qualitativen Forschungsprozess als einen der »Selbstbegegnung« (ebd., S. 101) verstehen. Es geht darum, sich dem eigenen (Vor-)Verständnis bewusst zu werden, es zu hinterfragen, es zu öffnen, zu verändern und weiterzuentwickeln (vgl. ebd.). Zum Forschungsprozess hat es in dieser Hinsicht dazugehört, sowohl im Hinblick auf jene Sportarten, über die ein ausgeprägtes Vorwissen bestand, als auch in Bezug auf jene, zu denen dieses nicht

-
- 14 »TED is a nonprofit devoted to spreading ideas, usually in the form of short, powerful talks (18 minutes or less). TED began in 1984 as a conference where Technology, Entertainment and Design converged, and today covers almost all topics — from science to business to global issues — in more than 100 languages. Meanwhile, independently run TEDx events help share ideas in communities around the world.« (TED Conferences 2019).
- 15 Es handelt sich um den »godfather-of-street-skating« Rodney Mullen, dessen Vortrag im Mai 2012 bei TEDxUSC stattfand, einem unabhängigen Event an der University of Southern California. Das Video hat bei YouTube seit 2015 bereits 2.532.157 Aufrufe (Stand 02.02.2023) erhalten. Auf der Website von TEDTalks ist der Vortrag seit Juni 2012 online, hat dort bisher 3.222.152 »views« (Stand: 02.02.2023) und ist in 21 Sprachen untertitelt worden (vgl. TED Conferences 2012, Mullen 2015).

vorhanden war, ein tiefergehendes Verständnis für die Handlungspraxis – und die mögliche Vielfalt innerhalb dieser, sowie für die zugehörigen Bedeutungszuschreibungen – und die Kultur der Sportarten zu entwickeln.

Die Forschungsarbeit ging dementsprechend einher mit einem tiefen Eintauchen ins Feld und die persönlichen »Ver- und Anhaftungen«, welche die subjektive Wahrnehmung lenken. Zum einen zeugt sie von einem persönlich-biographischem Interesse an der Frage nach dem Leistungshandeln und dem Leistungsverständnis sowie an den betrachteten Sportarten. Volkmann und Tessmer (2023) betonen mit Verweis auf ein Zitat von Charmaz (2006) die »subjektive[n] und kontextabhängige[n] Eingebundenheit der Forschenden« (Volkmann & Tessmer 2023, S. 100). Diese hat einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss, insbesondere auf die Auswahl und Konstruktion des Forschungsgegenstandes. Sie bedingt »was wahrgenommen und wie interpretiert wird« (ebd., S. 101). Die Explikation ebendieser Eingebundenheit, welche Frei und Wolff (2023, S. 191) als »unhintergebar« bezeichnen, gehört zum Anspruch an die qualitative Forschungsarbeit, die eben nicht zu objektivieren versucht, sondern das Eingebunden-Sein explizit nutzt. Dem Pragmatismus folgend, kann es »keinen neutralen Beobachterstandpunkt geben« (Frei & Wolff 2023, S. 197) und dies galt es anzuerkennen, zu erfahren und diesen Tatbestand in die Forschungshaltung zu integrieren.

Die »subjektive Eingebundenheit« macht eine »Selbstverständigung« (Frei & Wolff 2023, S. 191) notwendig. Wenn der Kontext der Beobachtung an dieser Stelle zum Zweck der reflexiven Explikation abschließend betrachtet wird, so fällt erneut der ethnographisch gelagerte Zugang zum Feld auf, der jedoch nicht als ethnographisches Forschen verstanden werden kann. Die Teilnahme im Feld hat bereits vor Beginn der Forschungsarbeit stattgefunden, sie gehört zur Sportbiographie der Forscherin. Dementsprechend hat sie auch nicht systematisch stattgefunden und wurde ebenso wenig dokumentiert, auch wenn sich die Teilnahme während der Forschung fortgesetzt und sogar vertieft hat. Rückblickend hätten entsprechende Beobachtungsdaten die Forschung bereichert. Zum Abschluss der Forschungsarbeit fallen derartige *blinde Flecken* des eigenen Forschens zunehmend ins Auge, welche durch das zirkuläre Erkennen, Verstehen und Lernen bedingt sind, wodurch nie alles zum gleichen Zeitpunkt und schon gar nicht alles von Anfang an gewusst, verstanden und bedacht sein kann. Dieses kann nun zumindest insoweit eingeholt werden, als dass dies und die damit entstandenen Unzulänglichkeiten – soweit sie bis jetzt erkannt sind – reflexiv geäußert werden.

Frei und Wolff (2023) sehen historisch bedingt, enge, »fast hausmethodische Bezüge« (S. 193) von Grounded Theory Methodologie und Ethnographie, welche bisher wenig betrachtet und literarisch aufgearbeitet worden sind (vgl. ebd.). Überspitzt formuliert, beinhaltet die im Stil der Grounded Theory Methodologie durchgeführte Forschung ohnehin ethnographische Züge. Im vorliegenden Fall hat sich, wie angedeutet, die der Forschungsarbeit vorausgehende Teilnahme am Feld während der

Forschung deutlich vertieft, dies jedoch weniger zu Forschungszwecken, als aufgrund des eigenen Interesses, welches jedoch nicht von jenem der Forschung getrennt werden kann. Es ging auch darum, in Ansätzen selbst zu erfahren, was hier erforscht worden ist. Die Teilnahme hat demnach nicht nur das Interesse an der Forschungsfrage bedingt. Sie hat, wie von Volkmann und Tessmer (2023) beschrieben, in Kombination mit der Sozialisation in Studium und Forschungskontext, der Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und der Gestaltung von Seminaren, zur Konstruktion des Gegenstandes geführt. Und umgekehrt hat die Forschung ebenfalls zur Vertiefung des eigenen Tuns beigetragen. Es bestand ein tiefes Interesse an einem »erlebten Verstehen« des Feldes. In der Analyse galt es diese Bedingungen des Erkennens reflexiv einzuholen, was – wie beschrieben – insbesondere durch wiederholtes Betrachten der Interviewdaten unter den Voraussetzungen der fortschreitenden Bewusstheit über den Einfluss des eigenen Eingebunden-Seins geschehen ist und durch die hier vorgenommene Explikation des Eingebunden-Seins ergänzt wird.

Obwohl durch das Eingebunden-Sein als Erkenntnisquelle nicht nur die Interviews zur Verfügung standen, sondern Begegnungen, informelle Gespräche und Beobachtungen, die das Nachdenken über den Forschungsgegenstand angeregt haben, sind diese nicht als Daten aufgefasst worden. Stattdessen ist dies als zunehmende theoretische, beziehungsweise praktische Sensibilisierung verstanden worden. Alle Erkenntnisse sind demzufolge in den Interviewdaten verankert. Rückblickend betrachtet hätte es sich gelohnt, weitere Daten systematisch zu erfassen, um die Analyse auch an diese, über die Interviews hinausgehenden Erkenntnisquellen rückbinden zu können und damit das Erkenntnispotential und die Anschaulichkeit zu erweitern. Die Ursache für dieses Vorgehen wird in der Unerfahrenheit der Forscherin gesehen und in der Annahme potentieller Überforderung in Anbetracht einer noch heterogeneren Datengrundlage. Konkret erschienen Beobachtungsprotokolle ein Maß an Subjektivität mit sich zu bringen, das zu Beginn der Forschung aufgrund von Pragmatismus, mangelnder Expertise und Vertrauen noch mit Distanz betrachtet worden ist. Interviewtranskripte erschienen hingegen die greifbarere Form von Daten und eine handhabbarere und »sicherere« Datenbasis zu sein, mit der darüber hinaus bereits im Voraus Forschungserfahrung gesammelt worden ist.

Zudem ist aus heutiger Perspektive eine noch offenerere und erweiterte Diskussion der Grounded Theory Methodologie in der deutschsprachigen Forschungslandschaft wahrzunehmen (vgl. Zander et al. 2023). Es wird zunehmend das ästhetische Erkennen als Teil der Forschungsarbeit angesehen, systematisch eingebunden und reflektiert (vgl. Hartmann 2023), wohingegen dieses Vorgehen vor zehn Jahren noch als exotische Randerscheinung erschien, obwohl Gugutzer bereits 2012 die »Eckpunkte der neophänomenologischen Soziologie« bestimmt und über das »leibliche Verstehen« (S. 64) schreibt. Er überführt diese Gedanken sogar in eine erkennt-

nistheoretische Diskussion, eine »Doing Sociologie«, wobei er sich mit der Bedeutung der Leiblichkeit der Forschenden für die Erkenntnisproduktion auseinandersetzt (vgl. S. 83). Und er verweist ebenfalls auf frühere Auseinandersetzungen anderer Autoren wie Abraham (2002), Parry (1998) Gebauer (2003) sowie Bockrath, Borschert und Franke (2008). Auch wenn dies passgenaue Bezüge für die vorliegende Forschungsarbeit gewesen wären, so ist die ästhetische Dimension des Leistens und die ästhetische Erkenntnis im Forschungsprozess vielmehr als ein Analyseergebnis der vorliegenden Arbeit zu verstehen. Es ging hier darum, das Prinzip Leistung im (Trend)Sport als Ganzes zu betrachten und die Bedeutung ästhetischer Erfahrung ist eben eine Analyselinie neben anderen, auch wenn sie abschließend als besonders gewinnbringend betrachtet wird.

Den Lifestyle des Kite-/Surfens selbst zu leben, zu Reisen, das eigene Leistungsniveau zu steigern, als Kitelehrerin zu arbeiten um ständig an Spots mit besten Trainingsbedingungen sein zu können, Surf-/Skaten zu lernen, das Material zu besitzen, ist ebenso Zeugnis von der Vertiefung des eigenen Tuns während der Forschungsarbeit, wie ein einmonatiger Aufenthalt in einem Yoga-Ashram in Indien, gepaart mit einer Ausbildung zur Yoga-Lehrerin. Es ging darum, die Philosophie des Ostens aus erster Hand zu erfahren. Schließlich stand die Frage im Raum, wie Yoga – das in der gegenwärtigen Bewegungskultur der westlichen Welt an Bedeutung gewonnen hat – im Hinblick auf das Leistungsprinzip einzuordnen ist. Die Frage danach, wie entsprechende Entwicklungen zu deuten sind und ob sie tatsächlich eine »Alternative« darstellen, ist bereits von Eichberg (1984, S. 105) aufgeworfen worden und stellt in der Betrachtung derartiger Trends einen wiederkehrenden und zentralen Diskussionspunkt dar.

Nicht zuletzt hat auch die eigene Erfahrung von Verletzung – in Folge eines Kitesurfunfalls mit anschließender Erfahrung des Nicht-Laufen-Könnens – zum erneuten und vertieften Nachdenken über das Prinzip Leistung und die Kategorie Gesundheit geführt. Noch einmal hat sich verdeutlicht, was ein erlebtes Verstehen, ein leiblicher Nachvollzug zur Tiefe des Verständnisses für die Daten und das in ihnen dokumentierte soziale Handeln und menschliche Erleben beiträgt. Das Nachdenken über die Praxis ist nicht auf der Ebene eines theoretischen Nachdenkens verblieben, es wurde zu einem *Nachsinnen*. Es hat sich durch die eigene Erfahrung auf die Ebene eines gefühlten *Nachempfinden-Könnens* gehoben, was ein zunehmendes Interesse an der erkenntnistheoretischen Position des »ästhetischen Erkennens« (Brandstätter 2012/2013) hervorgerufen hat. Aus diesem Grund und in dieser Weise ist immer wieder über das Verhältnis von Theorie und Empirie, sowie Theorie und Praxis, sowie die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten nachgedacht und nachgesinnt worden, was den Forschungsprozess mitunter aufgehalten und verzögert hat. Insbesondere für die Frage nach der Vermittlung von Erkenntnissen waren diese Prozesse jedoch bereichernd.

Das eigene Tun gehört in diesem Fall zum Kontext und dem subjektiven Eingebunden-Sein der Forscherin hinzu und sollte hier dementsprechend offengelegt und nachvollziehbar gemacht werden. Es besteht eine explizite und teilnehmende Nähe zum Feld. Diese hat die Annäherung an das Feld und die Konstruktion des Gegenstandes geprägt und ist als Vorwissen in die Interpretation der Daten eingeflossen. Zugleich bleibt zu betonen, dass die Datenanalyse komplett auf die generierten Interviewdaten beschränkt und alle Erkenntnisse in den Interviewdaten grundgelegt und verankert worden sind. Über die zunehmende theoretische Sensibilität hinaus, die in der Auseinandersetzung mit Theorie und den Daten erhöht wird, hat durch die beschriebene eigene Erfahrung ebenfalls eine praktische Sensibilisierung stattgefunden, wobei davon gesprochen werden kann, dass theoretische und praktische Sensibilisierung sich gegenseitig verstärken. Im Sinne der Verschränkung von Theorie, Empirie und Praxis erscheint die praktische Sensibilisierung durch eigene reflektierte Erfahrung den Forschungsprozess und jenen der »Selbstbegegnung« (Volkman & Tessmer 2023, S. 101) wesentlich zu bereichern, vielleicht sogar originär zum qualitativen Forschen im Stil der Grounded Theory Methodologie dazu zu gehören.

Beim Forschen galt es die »Subjekthaftigkeit der Erkenntnistätigkeit« (Volkman & Tessmer 2023, S. 101) immer wieder zu bemerken. Bei der Analyse hat sich ein »Gespür« für die Bedeutung der Daten eingestellt, das auch von der eigenen Erfahrung geprägt ist. Jedoch ist dieses immer wieder hinterfragt worden und die Frage nach der Rückbindung der Erkenntnisse in den Daten gestellt worden. Dem eigenen Gefühl für die Daten zu vertrauen und es nicht als »unwissenschaftlich« abzutun, sondern systematisch in den Prozess einzuspeisen, wird durch den zunehmenden Trend ästhetischen Erkennens im qualitativen Forschungsparadigma bestärkt (vgl. Hartmann 2023). Rückblickend hätte diese Erkenntnisquelle noch intensiver und systematischer genutzt werden können, was nun für weitere Forschungsarbeiten offenbleibt.

In der Analysearbeit hat sich in der eigenen Erfahrung bestätigt, dass eine Trennung von Forschendem und Forschung überholt erscheint – und in der qualitativen Forschung von vornherein nicht im Sinne der Sache ist. Die Bedeutung dieser Haltung hat sich jedoch erst zum Abschluss dieser Forschungsarbeit wirklich erschlossen – die immer auch eine erkenntnistheoretische Auseinandersetzung darstellt. Erneut sei hier auf das von Volkman und Tessmer (2023) bemühte Zitat verwiesen, nach dem »the finished work [is] a construction-yours« ist (Charmaz 2006, S. xi). Insbesondere bei der reflexiven Betrachtung der Auswahl der Interviewpartner*innen fällt diese »construction« auf. Selbstverständlich begründet sich das Sampling, wie beschrieben, durch die Forschung selbst, die Analyse und die entstehende Theorie. Zugleich spiegelt diese Auswahl ein persönliches Interesse der Forscherin wider, die aufgrund ihres eigenen Tuns mehr über Cross-Fit, Akrobatik, Tanz, Kitesurfen und Yoga erfahren wollte. Es liegt ein biographisch geprägtes

Interesse vor. Gleichzeitig sind Interviewpartner*innen gewählt worden, zu deren Sportarten kaum oder kein Vorwissen, noch ein persönliches Interesse bestand. Vielmehr erschienen diese Gesprächspartner, wie der Triathlet, oder der Skater, als wichtige Informanten im Hinblick auf das Leistungsprinzip und die Frage nach dem Trendsport. Der Skater erscheint als erster Interviewpartner weiterhin eine besonders stimmige Wahl, weil er eine Sportart betreibt, die als Ursprung des »klassischen Trendsports« im Sinne der »Génération Glisse« (Loret 1996) verstanden werden kann, die ein neu- beziehungsweise andersartiges Sport- und Bewegungsverständnis aufgebracht hat. Der Triathlet erscheint als Kontrastfall und bringt im Hinblick auf das Thema Gesundheit eine neue Facette ein, die von der Forscherin vorab nicht als relevant erachtet wurde, die sich jedoch im Laufe der Forschung als besonders bedeutungsvoll, sogar als eine zentrale Kategorie im Hinblick auf Leistung und Steigerung gezeigt hat. Es hat im Hinblick auf die verschiedenen Interviewpartner*innen demnach ein sehr unterschiedliches Maß an theoretischer Sensibilität bestanden, was, wie beschrieben, entsprechend aufgearbeitet worden ist.

Auch wenn an dieser Stelle die Verflechtungen zwischen Forschung und Forscherin expliziert worden sind, um Momente der Konstruktion aufzudecken und diese für die Erkenntnisgewinnung und die Nachvollziehbarkeit der Forschung zu nutzen, so gilt weiterhin der zentrale Anspruch, jegliche Erkenntnis in den Daten zu verankern. Auch wenn nach dem Motto »all is data« (Glaser 2004, zit. n. Frei & Wolff 2023, S. 192) zahlreiche Momente außerhalb der Interviews zur Erkenntnisgewinnung beigetragen haben, so wurden diese Ideen immer wieder an den Interviewdaten geprüft und anhand dieser belegt. Während des Promotionsprojektes sind selbst alltägliche Unterhaltungen immer wieder reflektierend in Bezug zu Fragen der Forschungsarbeit gesetzt worden. Trotzdem sind diese Gespräche ebenso wenig zum Inhalt der Arbeit gemacht worden, wie die eigenen Erfahrungen. Und trotzdem sind diese, sich außerhalb der Datenarbeit angliedernden Erkenntnisprozesse bedeutungsvoll für die Entwicklung von Ansatzpunkten einer Grounded Theory. Deshalb sind sie hier ansatzweise dargestellt worden. Selbst wenn Rückfragen an das Material ebenso wie Erkenntnisprozesse dementsprechend nicht nur innerhalb der Forschungsarbeit mit den Daten im engeren Sinne stattgefunden haben, galt es, die Theoriegenerierung stets an die Daten rückzubinden.

»Eine Theorie auf Grundlage von Daten zu generieren, heißt, daß die meisten Hypothesen und Konzepte nicht nur aus den Daten stammen, sondern im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet werden. *Theorie zu generieren, ist ein Prozess.* Der Ursprung einer Idee oder gar eines Modells muß nicht in den Daten liegen. (Die Biographien von Wissenschaftlern sind voller Geschichten über gelegentliche Geistesblitze und zukunftssträchtige Ideen, die fern ab der Datenquellen auftauchten.) Doch die Generierung von Theorie aus solchen

›Einsichten‹ heraus muß in Beziehung zu den Daten gebracht werden – ansonsten besteht die Gefahr, daß Theorie und empirische Welt nicht zueinander finden.« (Glaser & Strauss 1998, S. 15f., Herv. i. O.)

Die »plötzlichen Einsichten« (Strauss & Corbin 1996, S. 108), die sowohl während der Datenarbeit als auch darüber hinaus zustande kamen, können demnach durch eine Rückbindung an die Daten integriert werden, wozu das theoretische Sampling einen wichtigen Beitrag leistet.

Einen wichtigen Bestandteil des zirkulären Analyseprozesses hat zudem das wiederholte hineinlesen in die »Method(ologi)enbücher« dargestellt, was mit dem Verfassen entsprechender Kapitel über den Datengenerierungs- und Analyseprozess Hand in Hand gegangen ist. Zu diesem Zeitpunkt haben die beschriebenen Techniken, Methoden und Arbeitsschritte der Theoriegenerierung einen neuen Wert erhalten, da aus der Perspektive der eignen Erfahrung mit dem Auswertungsprozess auf sie geschaut werden konnte. Es entwickelte sich ein tieferes Verständnis der Beschreibungen, was sich zunehmend auf die Umsetzung ausgewirkt hat. Vom systematischen Ausarbeiten der Eigenschaften und Dimensionen der Kernkategorie, bis zu den Verbindungen zwischen den Schlüsselkategorien und der Kernkategorie ist in diesem Prozess ein immer tieferes und klareres Verständnis der Methodologie und ihrer Arbeitsweisen zustande gekommen. Dadurch sind Beziehungen zwischen den Kategorien deutlicher geworden. Die Schlüsselkategorien haben ihre Stellung als Kontext, intervenierende Bedingungen, Strategien und Konsequenzen erhalten, was die Aussagekraft der Theorieansätze erhöhen konnte. Da durch diesen Schritt die Muster in den Daten weiter aufgedeckt werden konnten, half es dabei, der Theorie *Spezifität* zu verleihen und es wurde an einigen Stellen möglich, zu bestimmen, unter welchen Bedingungen sich das Leistungshandeln und unterschiedliche Perspektiven auf dieses entwickeln (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 106ff.).

Es galt, verschiedene Kontexte mit ihrem jeweiligen spezifischen Satz von Eigenschaften, den Bedingungen, zu unterscheiden. Der Kontext ist eine Anordnung von Eigenschaften des allgemeinen Phänomens, »die in vielfältigen Kombinationen entlang ihrer dimensionalen Ausprägung angeordnet sind und auf diese Weise **Muster bilden**.« (Strauss und Corbin 1996, S. 107, Herv. i. O.). Darüber hinaus ist dem *Prozessaspekt* innerhalb der Datenanalyse vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt worden. In den Daten haben sich Entwicklungsprozesse der Sportler*innen gezeigt, die ihre Perspektive auf Leistung betroffen hat und zu Veränderungen in ihrem Leistungshandeln beigetragen haben.

Die Sensibilität für Ausdrücke wie »irgendwie«, »irgendwas«, »irgendwo« sowie »nur«, »immer« oder »nie« hat dazu beigetragen das Prinzip zu erkennen, das hinter dem Handeln der Akteur*innen steht. Die Sensibilität für verallgemeinernde und pauschalisierende Ausdrücke wie »man« hat dies ebenfalls unterstützt. Derarti-

ge Begriffe können Hinweise auf die sozial erlernte Bedingtheit des Tuns aufzeigen (vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 71). Das Wort »man« abstrahiert von der Subjektivität des individuellen Tuns, es kann eine Distanzierung von Ich-Aussagen darstellen und gibt damit einen Hinweis auf ein sozial geteiltes Prinzip, das innerhalb der Sozialisationsgruppe praktiziert wird.

Im Hinblick auf die *Theoretische Sättigung* zeugt der Text des folgenden Kapitels davon, dass die Kategorien in unterschiedlicher Tiefe ausgearbeitet sind. Nicht für alle Kategorien ist die theoretische Sättigung gleich weit vorangeschritten. Das folgende Kapitel zeugt ebenfalls davon, wie die Überlegungen »nicht in Reihe abgelaufen« sind (Frei & Wolff 2023, S. 193), von analytischen Vergleichen, die Charakteristika des Leistungsprinzips verdeutlichen, sowie von der kontinuierlichen und zirkulären Weiterentwicklung der Ansatzpunkte von Theorie und des Leistungsverständnisses.

Die entwickelten Ansätze von Theorie verorten sich zwischen materialer und formaler Theorie, weil sich die theoretische Konzeption auf den Gegenstandsbereich des Trendsports bezieht, sie jedoch auch das Feld von Sport und Bewegung im Allgemeinen betrachtet. Darüber hinaus gibt es ein Übertragungspotential auf das Leistungshandeln in anderen Lebensbereichen, insbesondere dann, wenn dieses in einem zweckfreien Rahmen stattfindet. Eine grundlegende Geltung hat die vorliegende Bestimmung des Leistungsprinzips sogar im Hinblick auf das gesamte menschliche Handeln, also auch auf die Erwerbsarbeit.